



Manfred Linz

Weder Mangel noch Übermaß

Über Suffizienz und
Suffizienzforschung

Nr. 145 · Juli 2004
ISSN 0949 5266

Wuppertal Papers

Herausgeber:

Wuppertal Institut
für Klima, Umwelt, Energie GmbH

Döppersberg 19
42103 Wuppertal

Autor:

Dr. Manfred Linz
Querprojekt „Öko-Suffizienz und Lebensqualität“

Tel.: 0202-2492 -136

E-Mail: manfred.linz@wupperinst.org

„Wuppertal Papers“ sind Diskussionspapiere. Sie sollen Interessenten frühzeitig mit bestimmten Aspekten der Arbeit des Instituts vertraut machen und zu kritischer Diskussion einladen. Das Wuppertal Institut achtet auf ihre wissenschaftliche Qualität, identifiziert sich aber nicht notwendigerweise mit ihrem Inhalt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
I. Was ist eigentlich Suffizienz?	7
1. Drei Wege zur Nachhaltigkeit	7
2. Effizienz	8
3. Konsistenz	8
4. Suffizienz	10
5. Zugänge	10
6. Lebensqualität	14
7. Schritte zur Suffizienz	16
II. Die Bedeutung der Suffizienz	18
1. Naturschranken respektieren	18
2. Zur Tragfähigkeit der ökologischen Systeme	19
3. Konsistenzstrategien können Suffizienz nicht überflüssig machen	21
4. Der Zusammenhang von Ökologie und Gerechtigkeit	23
5. Der Norden, der Süden und die globale Konsumentenklasse	24
6. Suffizienz-Schritte zu mehr Gerechtigkeit	25
7. Gerechtigkeit ist das ureigene Interesse der Reichen	26
8. Noch einmal: Alle drei Wege sind unverzichtbar	27
III. Zur gegenwärtigen Situation	28
1. Eine angespannte Lage	28
2. Auch die Einsicht wächst	29
3. Vom Patchwork-Charakter der Suffizienz	30
4. Suffizienz als Prozess	30
5. Kultureller Wandel	31
IV. Die systemische Dimension der Suffizienz	33
1. Was die Einzelnen tun können	33
2. Produktion und Konsum	34
3. Wie reformfähig ist das gegenwärtige Wirtschaftssystem?	35
4. Eine Politik der Suffizienz	36

V. Beweggründe und Lernsituationen	38
1. Das Gewinn-Motiv	38
2. Verantwortung, Ethik, Moral	41
3. Aus Katastrophen lernen	41
4. Vom rechten Maß	42
5. Das Münchhausen-Dilemma	43
6. Der Alltag entscheidet	43
7. Beteiligung	44
8. Plausibilität, Anschaulichkeit, Empathie	44
9. Attribution	45
10. Darf über Verzicht gesprochen werden?	46
11. Von der Tauglichkeit des Begriffes Suffizienz	47
VI. Forschungsprojekte in Arbeit	48
Literatur	49

Vorwort

Der vorgelegte Text ist Teil eines interdisziplinären Querprojektes „Öko-Suffizienz und Lebensqualität“. Mit seinen Querprojekten will das Wuppertal Institut Fragestellungen erfassen, die die Themengebiete der einzelnen Forschungsgruppen überschreiten und für die Forschungsagenda des Institutes insgesamt Bedeutung haben.

Zur Arbeitsgruppe gehören bzw. gehörten Peter Bartelmus, Julia Brugger, Esther Geiß, Peter Hennicke, Renate Jungkeit, Kora Kristof, Manfred Linz (Koordination), Wolfgang Sachs, Gerhard Scherhorn, Martina Schmitt, Sonja Vieten, Beate Vogel, Georg Wilke und Uta von Winterfeld.

Die Absicht und die Anfänge dieses Querprojektes hat die Arbeitsgruppe im Wuppertal Paper 125 „Von nichts zuviel“ (Linz 2002) vorgestellt. Der hier vorgelegte Text möchte die Bedeutung der Suffizienz und ihre unaustauschbare Rolle im Nachhaltigkeitsprozess erweisen, ihre Möglichkeiten erkunden und überlegen, wie sie sich in die Gesellschaft hinein vermitteln lässt.

Er wendet sich zunächst an die, die dieser Aufgabe zustimmen, und möchte mit ihnen zusammen überlegen, was in der komplexen Situation einer Gesellschaft wie der Bundesrepublik zu bedenken ist, damit der Suffizienz-Gedanke seinen Minderheiten-Status verlieren und als ein essentieller Beitrag zu nachhaltig gelingendem Leben und Wirtschaften erkennbar werden kann. Der Text möchte darüber hinaus gegenüber den Skeptikern der Suffizienz ihre Bedeutung und ihren Nutzen begründen.

Da dieser Beitrag in einem Institut entstanden ist, das sich der ökologischen Nachhaltigkeit verpflichtet, steht die Öko-Suffizienz im Vordergrund, und nehmen Fragen, wie Nachhaltigkeitsforschung zum Verständnis von Suffizienz beitragen kann, einen wichtigen Platz ein. Die außerdem in Arbeit befindlichen Vorhaben des Projektes werden im Schlussabschnitt benannt.

Das Querprojekt und damit der hier vorgelegte Text ist sehr gefördert worden durch ein zweitägiges Fachgespräch, für das das Wuppertal Institut die folgenden Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler gewinnen konnte: Veronika Bennholdt-Thomsen, Karl Werner Brand, Angela Franz-Balsen, Hartmut von Hentig, Lenelis Kruse, Elisabeth Redler, Fritz Reusswig, Will Teichert und Günter Voß. Ihre Beiträge sind in die Darstellung und in die Schlussfolgerungen dieser Ausarbeitung eingegangen. Wo ohne Jahreszahl auf die Namen verwiesen wird, bezieht sich das auf Beiträge zu diesem Gespräch. Auch den Beratungen in der Arbeitsgruppe verdankt dieser Text Entscheidendes, wenngleich niemand außer dem Verfasser für ihn Verantwortung trägt.

Die Überschrift lehnt sich an den deutschen Titel eines Buches „Weder Armut noch Überfluss“ an, in dem die beiden holländischen Ökonomen Bob Goudszwaard und Harry M. de Lange 1986 für eine neue Ökonomie plädierten, die sich an den Grundbedürfnissen der Menschen und an der Bewahrung der Natur orientiert.

In der ersten Phase bis zum Ende des Jahres 2004 ist das Projekt durch eine großzügige Zuwendung der Vera und Georg Spahn-Stiftung zur Förderung einer zukunftsfähigen Gestaltung menschlichen Lebens ermöglicht worden.

I. Was ist eigentlich Suffizienz?

1. Drei Wege zur Nachhaltigkeit

Der Gegenstand dieses Textes wie auch des Forschungsprojektes, zu dem er gehört, wird in der einschlägigen Diskussion unter dem Begriff Suffizienz zusammengefasst.* Suffizienz gehört zu den Themen der interdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung (Jahn 2003). Diese bedenkt die erstrebte Zukunftsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft (und konkret dieses Landes) in der Regel und mit guten Gründen unter drei Gesichtspunkten: Effizienz, Suffizienz und Konsistenz. Sie lassen sich in Kurzform so kennzeichnen:

- Effizienz richtet sich auf die ergiebigere Nutzung von Materie und Energie, also auf Ressourcenproduktivität.
- Suffizienz richtet sich auf einen geringeren Verbrauch von Ressourcen durch eine Verringerung der Nachfrage nach Gütern.
- Konsistenz richtet sich auf naturverträgliche Technologien, die die Stoffe und die Leistungen der Ökosysteme nutzen ohne sie zu zerstören.

Die genannten Strategien decken das Feld der Nachhaltigkeit nicht vollständig ab. Weil und solange sie auf die ökologischen Parameter konzentriert sind, fehlen ihnen wichtige Dimensionen des sozialen und kulturellen Zusammenlebens. So tragen sie wenig bei zur sozialen Sicherheit, zur Geschlechtergerechtigkeit wie auch zur Funktionsfähigkeit der gesellschaftlichen Institutionen. Aber sie sind zentrale Orientierungen, zumal die Suffizienz, wie noch zu zeigen ist, wichtige Perspektiven des gesellschaftlichen Zusammenhanges einschließt.

Eine der zentralen Thesen dieses Textes ist, dass die Suffizienz für eine nachhaltige Entwicklung unentbehrlich ist. Das wird deutlich, wenn Reichweite und Grenzen der beiden anderen Strategien erkennbar werden. Davon ist zunächst zu sprechen.

* Der folgende Beitrag bleibt zunächst bei diesem Begriff, weil er in der Fachdiskussion eingeführt ist. Ob es freilich ratsam ist, für die weiteren Forschungsthemen dieses Querprojektes einen Oberbegriff zu wählen und ihm die verschiedenen Ansätze und Aufgaben zu unterstellen, wird am Ende von Abschnitt V zu erwägen sein. Dabei ist dann auch zu überlegen, ob der Begriff Suffizienz geeignet ist, die Forschungsvorhaben und ihre Ergebnisse den für diese Einsichten zu gewinnenden Menschen zu vermitteln.

2. Effizienz

Effizienz will das Verhältnis der eingesetzten Ressourcen zu den mit ihnen erzielten Ergebnissen verbessern. Mit dem Prinzip „das Gleiche oder mehr aus weniger“ hat sie sich unter dem Gedanken des Fortschrittes inzwischen als ein „hegemonic principle“ auf nahezu alle Aspekte menschlicher Tätigkeit ausgedehnt (Princen 2003, 42). Sie gehört erst recht zur Logik erfolgreichen Wirtschaftens. Effizienz im Zusammenhang der Nachhaltigkeit, also Öko-Effizienz, strebt nach einem geringeren Einsatz von Stoffen und Energie pro Ware oder Dienstleistung und durch die Erhöhung der Ressourcen-Produktivität nach einem geringeren Naturverbrauch. Das geschieht durch verbesserte Technik und Organisation, Wiederverwendung, Abfallvermeidung usw. Als einer der Leitgedanken der Nachhaltigkeit ist Öko-Effizienz inzwischen fest etabliert und wurde zu Zeiten auch als „Effizienzrevolution“ überhöht (BUND 1997, 188). Auch sie hat eine Tendenz zur Zunahme, zur Steigerung. Das ist ihre Achillesferse. Öko-Effizienz verlangt Investitionen in Technik und Organisation und die dazu gehörenden Anpassungen, aber wenig eigenständige Verhaltensänderungen. Weil der Kostenanteil der Ressourcen am Produkt geringer wird, führt oder verführt Öko-Effizienz ohne die Richtungskonstante Suffizienz zum Mehrverbrauch von Produkten und Dienstleistungen, und zwar gerade dann, wenn Effizienz sich als Natur schonendes Verhalten legitimieren kann. Sie hat darum auf dem Weg zur Nachhaltigkeit ein großes Anfangspotential (Jochem 2003), stößt aber, sobald der Anstieg der Gütermenge und des Energieverbrauchs die Einsparungen übersteigt, an ihre Grenzen.

Zwischen Effizienz und Suffizienz entsteht keine Konkurrenz. Effizienz will die falsche Nutzung der physischen Ressourcen verändern, Suffizienz die falschen Denkansätze. Beide ergänzen sich vielfältig, sind also komplementär, und es gibt gleitende Übergänge, bei denen erst eine effizientere Technik zusammen mit dem ihr entsprechenden Verhalten zum erwünschten Resultat führen. Beispiele sind Raumwärme (erst bauliche Dämmung und besonnenes Lüftungs- und Heiz-Verhalten zusammen ergeben ein befriedigendes Resultat), Energiesparlampen (für sie ist in einen höheren Anschaffungspreis und eine geringere ästhetische Befriedigung einzuwilligen) und Auto-Mobilität (ökologische Produktions- und Anschaffungskriterien, Geschwindigkeitsbegrenzungen und eine Energie sparende Fahrweise erbringen zusammen die notwendigen Schadstoff-Reduktionen).

3. Konsistenz

In den Konsistenz-Strategien geht es um die Vereinbarkeit von Natur und Technik. Sie werden auch unter den Begriff „Industrial Ecology“ gefasst und richten sich dann auf ein Wirtschaften ganzer Industrien nach dem Vorbild von Ökosystemen (Socolow 1994). Konsistenz-Strategien versprechen eine neue industrielle Revolution, die zu einer dauerhaften Nachhaltigkeit menschlichen Lebens und Wirtschaftens führen könne. Die Naturentfremdung der gegenwärtigen Industriekultur soll überwunden und in eine tragende Symbiose von Natur und Kultur verwandelt werden – und dies mit den Mitteln

der modernen Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. (Über die Möglichkeiten und die Aussichten informieren anschaulich Braungart/McDonough 2003.) Das Prinzip lautet: Industrielle Stoffwechselprozesse dürfen die natürlichen nicht stören. Beide sollen einander möglichst ergänzen oder gar verstärken. Sofern das nicht möglich ist, sollen Natur schädigende Stoffe störsicher in einem eigenen technischen Umlauf geführt oder – wenn das nicht gelingt – ausgemustert werden. Im übrigen gilt: In intelligenten Systemen gibt es keine Abfälle, nur Produkte. Eine Kreislaufwirtschaft ohne Emissionen (wie sie etwa Gunter Pauli vertritt) soll so aufgebaut werden, dass die nächste Stufe der Nutzung gleichwertig mit der vorangegangenen oder sogar höherwertig als sie ist. Dabei ist es weniger wichtig, Energieverbrauch und Materialflüsse zu verringern als sie naturverträglich zu bewirtschaften. Das kann, soweit es nötig ist, auch in großen Quantitäten geschehen und ermöglicht einen Wohlstand auf hohem Konsumniveau.

Konsistenz-Strategien erfreuen sich großer Zustimmung, weil sie eine Lösung der ökologischen Probleme versprechen, die sich mit dem Erhalt, ja, mit einer Steigerung des materiellen Wohlstandes verbinden lässt. Sie sagen eine Überwindung der erkennbaren Beschädigungen der Natur ohne Einschränkungen oder Einbußen zu. „Wir sehen eine Welt der vielfältigen Möglichkeiten, nicht der Grenzen.“ (Braungart/McDonough 2003, 33) Damit werden sie zu den Hoffnungsträgern einer verunsicherten Industriegesellschaft: Schädliche Emissionen finden ihr Ende, Abfälle werden zu Rohstoffen, Produktion und Konsum geschehen im Einklang mit der Natur – und am Horizont erscheint einer von soviel Armut gedrückten Menschheit der Wohlstand für alle.

Konsistenz-Strategien sind in der Tat ein unverzichtbarer Teil einer zukunftsfähigen Entwicklung. Eine auf acht oder neun Milliarden Menschen anwachsende Weltbevölkerung wird, um überleben zu können, naturverträgliche Technologien benötigen. Solarerzeugter Wasserstoff, um nur ein Beispiel zu nennen, wird eine Energieversorgung ohne Schädigung der Atmosphäre ermöglichen. Ähnliches gilt für die Möglichkeiten der Bionik, einer am Vorbild der Natur orientierten und sie nachahmenden Technik (von Gleich 2001a), und für das Schaffen und Schließen von Stoffkreisläufen (Pauli 1999). Soweit ökologische Probleme durch Konsistenz gelöst werden können, hat ein auf Suffizienz gerichtetes Denken keine Veranlassung, den Beitrag der Konsistenz-Strategien zur Nachhaltigkeit zu schmälern, vielmehr alles Interesse, zu ihrem Gelingen beizutragen. Über ihre Grenzen wird in Abschnitt II nachzudenken sein.

Auch das Verhältnis von Konsistenz und Suffizienz ist komplementär. Sie sind aufeinander angewiesen, ohne miteinander zu konkurrieren. Nur Effizienz, Konsistenz und Suffizienz zusammen – das ist die in Abschnitt II zu entfaltende These – werden in den vor uns liegenden Jahrzehnten der Nachhaltigkeit nahe genug kommen.

4. Suffizienz

Suffizienz wird in diesem Querprojekt als Öko-Suffizienz untersucht. Der Zusatz ist nicht als eine Einschränkung, vielmehr als eine Näherbestimmung des allgemeinen Begriffes zu verstehen. Die Präzisierung entspricht dem Forschungsansatz eines Institutes, das dem ökologischen Strukturwandel der Industriegesellschaften verpflichtet ist. In der Öko-Suffizienz geht es um Schritte, Maßnahmen, Instrumente und Strategien, mit denen Ressourcen eingespart werden können, und zwar dadurch, dass Menschen ihr Verhalten verändern mit der Absicht, Energie und Rohstoffe anders zu nutzen und von ihnen weniger zu verbrauchen als bisher. Eine Ressourcen schonende Lebens- und Wirtschaftsweise ist also das Ziel der Öko-Suffizienz. Weil es dabei um Verhaltensänderungen geht und damit auch um eine veränderte Beziehung zu Gütern und Dienstleistungen, steht Öko-Suffizienz in einem engen Zusammenhang mit dem, was seit der Antike und bis heute als das rechte Maß, als gutes Leben, als Lebenskunst bedacht worden ist. Und es mag durchaus sein, dass die Beweggründe zur Öko-Suffizienz auch aus der Einsicht in die Lebensklugheit jenes antiken Satzes „Von nichts zuviel“ kommen. Öko-Suffizienz schließt also die Frage nach dem gelingenden Leben ein. Nur ist nicht dessen Förderung das Ziel dieser Forschung (sie mag eine willkommene Folge sein); Erforschung der Öko-Suffizienz möchte einen klugen Umgang mit Ressourcen erreichen, und zwar einen solchen, der in einer bedrohten Welt die Zukunft der eigenen Gesellschaft ermöglicht und Raum gibt für die notwendige Entwicklung jener Mehrheit der Weltbevölkerung, die jetzt arm und an den Rand gedrängt ist. Suffizienz ist also im Ganzen zu bedenken und dann auf den diesem Institut zugehörigen Ansatz zu konzentrieren.

Dabei ist zunächst eine Klärung erforderlich. Ein Überblick über die gegenwärtig diskutierten Deutungen der Suffizienz zeigt, dass die mit ihr gemeinte Sache unterschiedliche Auslegungen erfährt, die wiederum zu unterschiedlichen Folgerungen führen. Es ist darum geraten, die verschiedenen Zugänge zur Suffizienz in ihrer Eigenart vorzustellen und dabei zu bedenken, worin sie einander förderlich sind und worin nicht, um so einen Ausgangspunkt für die eigenen Überlegungen zu gewinnen.

5. Zugänge

In der gegenwärtigen Diskussion wird Suffizienz von vielen ihrer Befürworter auf den Bereich des persönlichen Lebens konzentriert oder auch begrenzt. Der suffiziente Blick richtet sich dann auf den einzelnen Menschen, und er verengt sich noch einmal auf die privaten Haushalte und auf deren Konsum (Schubert 2000, 95). Suffizienz heißt dann ein geringerer Pro-Kopf-Verbrauch von Gütern (Scherhorn/Reich/Schrödl 1997, 13). Dieser Minderverbrauch wird erwartet von einer Kaufenthaltung, die wiederum als das Ergebnis einer klugen Selbstbeschränkung (Bittlingmayer 2000, 33), einer Orientierung an Genügsamkeit und Bescheidenheit (Siebenhüner 2001, 90), einer Kultur des Verzichtes (Kraemer 1997, 201) gesehen wird. Nicht selten münden diese Anmutungen in rigorose Forderungen, etwa der einer „neuen Askese“ (Cramer 1997, 278). Aus Überdruß am

Überfluss wird das Bild eines eher kargen, bedürfnislosen Lebens gezeichnet: „Grundsätzlich jeder Kauf muss zu einer spezifisch ethischen Frage werden; jeder Konsumartikel ist ein Mosaiksteinchen in dem Moloch Umweltverschmutzung.“ (Schmidbauer 1997, 259)

Was immer das relative Recht von Positionen ist, die Bescheidenheit und die Bereitschaft zu Verzicht anmahnen – ihr auf Kürzen, Schmälern, Einengen deutender Beiklang lässt sie den meisten Menschen als wenig einladend erscheinen, ja, ruft heftige Abwehr hervor. Diese mitschwingenden Gefühle tragen dazu bei, dass Suffizienz als eine rückwärts gewandte Strategie erscheint, die nur zu vorindustriellen Verhältnissen passen mochte. Suffizienz gilt dann als fortschrittsfeindlich, kleinräumig und kleinmütig, an den Grenzen des Wachstums statt am Wachstum der Grenzen orientiert. Und sie wird mit wechselnden Begründungen als unnötig, unzureichend, aussichtslos, ja schädlich apostrophiert (Linz 2002, 7 f.).

Angesichts eines so eingeschränkten Verständnisses von Suffizienz hat es Sinn, sich der Wortbedeutung zu vergewissern. Das lateinische *sufficere*, gebildet aus *sub* und *facere*, bedeutet in seiner transitiven Fassung *den Grund legen*, im intransitiven Gebrauch *zu Gebote stehen, hinreichen, genug sein, im Stande sein, vermögen* (Georges, Handwörterbuch; Werner, Lexikon der lateinischen Sprache). Nicht anders ist der Bedeutungshof der englischen Wörter *sufficient, sufficiency*. Auch hier ist das gemeint, *was die Erwartungen erfüllt, was Befriedigung schafft oder ermöglicht, was genug und was angemessen (adaequat) ist* (The Oxford English Dictionary; Ayto, Dictionary of Word Origins). Mit keiner dieser Bedeutungen kommt Suffizienz in die Nähe des Kargen, des Kümmerlichen, gar des Mangels.

Soll Suffizienz aus diesem abwertenden Verständnis befreit und zu einem der Leitgedanken zukunftsfähigen Lebens und Wirtschaftens werden, muss sie auf zweifache Weise geöffnet werden: Sie muss die begrenzte Sichtweise auf die Einzelnen und ihren Konsum aufgeben, so dass die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Einzelexistenzen und ihrer Entscheidungen erkennbar werden. Und Suffizienz muss sich als ein das Leben und Wirtschaften nicht behinderndes sondern förderndes und optimierendes Prinzip erweisen.

Diesem weiten Verständnis von Suffizienz sind die folgenden Deutungen verpflichtet. Auch sie sagen, dass Suffizienz mit Veränderungen im Lebensstil und im Verständnis von Wohlstand, also mit einem Wertewandel verbunden ist. Aber sie beharren darauf, dass Suffizienz sich in die Breite der Gesellschaft nur vermitteln lässt, wenn die sozialen und die politischen Bedingungen dies ermöglichen. Diese systemische Ausrichtung ist ihr gemeinsames Grundverständnis. Darüber hinaus wählen sie von einander abweichende Zugänge zur Suffizienz. In vielem ergänzen sie sich und verstärken einander, in anderem aber sind sie einander im Wege und führen zu partiellen Unvereinbarkeiten. Das zeigt die folgende Typologie, die auch die unterschiedlichen Ansätze aufnimmt, mit denen das Institut das Querprojekt vorgestellt hat (Linz 2002).

Ein pragmatisches Verständnis sieht Suffizienz als ein Ressourcen sparendes Verhalten im Management, beim Kauf und in der Nutzung von Gütern und Energie. Solche Ver-

haltensänderungen legen sich inzwischen der Einsicht nahe. Sie sind kaum mit Belastungen verbunden; denn die Einsparungen bringen entweder finanziellen Gewinn oder aber erfordern nur den Verzicht auf einen begrenzten Zusatznutzen, der keinen Verlust an Lebensqualität bedeuten muss. In einem weiteren Sinne richtet sich Suffizienz dann auch auf Lebensstile und Wertentscheidungen und bezieht die Förderung des Gemeinwohls und den Ausgleich zwischen den heute Privilegierten und den heute Marginalisierten ein. Auch dann verlangt Suffizienz keine Verzichte und Opfer. Als Aufforderung zur Umverteilung gegenwärtiger Einkommen und Lebenschancen wäre Suffizienz lebensfremd. Wenn ein Ausgleich möglich werden soll, dann durch die Umverteilung zukünftiger Einkommenssteigerungen. In den wohlhabenden Gesellschaften wird ja das Pro-Kopf-Einkommen nach den zu Rate gezogenen Projektionen bis zur Mitte des Jahrhunderts bedeutend steigen (Deutscher Bundestag 2002a 92 ff.). Ein Teil der zu erwartenden Zuwächse kann dann dem Ausgleich dienen, so dass die Lebensrechte benachteiligter Bevölkerungsgruppen oder armer Länder durch Neuverteilung zukünftiger Steigerungen gefördert werden können.

Ein anderer Zugang zur Suffizienz ergibt sich, wenn nicht die Frage nach den gegenwärtigen Belastungen der Richtpunkt ist, wenn vielmehr nach dem rechten Maß gefragt wird, nach dem, was dem Leben förderlich ist. Das führt zu der These: Eine Lebensbalance ist dann erreichbar, das Leben als ganzes kann dann gelingen, wenn einmal die zukünftigen Bedürfnisse nicht um der gegenwärtigen willen vernachlässigt werden, und wenn ebenso dem Streben nach Güterwohlstand nicht der Zeitwohlstand und der Wohlstand eines befriedigenden Lebensraumes geopfert werden. Werden diese beiden Konditionen eingehalten, gewinnt Suffizienz eine innere Logik. Sie ist am leichtesten einsehbar für die Einzelleben wie für das Zusammenleben einer Gesellschaft. Sie gilt aber auch für Wirtschaftsunternehmen, weil etwa die Suche nach dem maximalen Gewinn gleich wichtige Ziele unternehmerischen Handelns zurückdrängt (Abschnitt IV, 2).

Die schon von Alan Durning gestellte Frage „Wieviel ist genug?“ (1992) kann zu einer gleichmachenden Reglementierung verleiten, aber ebenso die innovativen und produktiven Kräfte wecken, die in und aus Begrenzungen entstehen. Auch das ist ein Zugang zur Suffizienz, dem vorher genannten benachbart. Grenzen werden dann nicht von außen definiert oder von oben verordnet, sie entstehen von innen aus den Erwägungen, was Klugheit nahe legt, was ästhetisch befriedigt, was sich ethisch vertreten lässt, was das Bedürfnis nach Sinn erfüllt, was dem friedensfähigen Zusammenleben dient, was die Gesellschaft trägt, und was eine Gesellschaft erträgt. Daraus entstehen Wertorientierungen und damit normative Elemente, die sich freilich ihrer plausiblen Begründung nicht entziehen dürfen.

Suffizienz als ein Schutzrecht zu verstehen, ist wiederum ein anderer Ansatz. Geschützt wird das Bedürfnis, das, was da ist, genug sein zu lassen, und sich dem Drang nach immer mehr und immer Neuem zu entziehen. Suffizienz also nicht als Notstand, nicht als Verzicht, auch nicht als ökologische oder soziale Pflicht, sondern als das Recht, nicht immer mehr haben wollen zu müssen, und damit als ein eigensinniges Potential gelingenden Lebens. Mit dieser Einfriedung der Bedürfnisse wird Suffizienz zugleich eine hoch poli-

tische Angelegenheit. Sie widerspricht ebenso dem Zeitgeist mit seinem Wetteifern um nie genug Vorhandenes, den herrschenden Vorstellungen vom Wirtschaftswachstum als der Quelle des Wohlstandes, wie sie sich einer obrigkeitlich verschriebenen Bescheidenheit widersetzt. Suffizienz in diesem Verständnis ist zunächst eine Sache der persönlichen Wahl. Zu einer politischen Angelegenheit wird sie, weil sie die Ermöglichung alternativer Formen des Zusammenlebens, des Wirtschaftens und der sozialen Sicherung zur Aufgabe der staatlichen Instanzen erklärt.

Schließlich gibt es ein Verständnis von Suffizienz, das die von ihr erwarteten Begrenzungen gegenwärtig für kleinmütig und rückwärtsgewandt hält, ihnen aber einen Platz am guten Schluss einer nachhaltigen Entwicklung einräumt, dann, wenn die Konsistenz-Strategien voll entwickelt sind und ihr Gelingen vor aller Augen ist. Das Wirtschaften im Einklang mit der Natur wird sich schließlich so durchgesetzt haben, dass sich das Genügen gewissermaßen von selbst einstellt. Suffizienz wird dann in der Einsicht bestehen, dass in letzte Grenzen einzuwilligen ist, um den Erfolg des naturanalogen Wirtschaftens und auch den weltweit erworbenen Wohlstand nicht zu gefährden. Weil sie durch so viele Gewinne aufgewogen wird, werden die Menschen Suffizienz klaglos annehmen.

Das diesem Beitrag zugrunde liegende Verständnis nimmt, wie die folgenden Abschnitte zeigen werden, vieles in den besprochenen Ansätzen auf und wertet sie als wichtige und durchaus komplementäre Zugänge zur Suffizienz. Es teilt mit ihnen die Erwartung, dass suffizientes Leben und Wirtschaften keine Verluste erzeugt, vielmehr einen Gewinn an Lebensqualität erbringen wird. Aber es unterscheidet sich von den dargestellten Zugängen in zwei Punkten: Einmal kann es die Erwartung nicht teilen, dass Suffizienz erst der Schlussstein einer vor allem technologischen Entwicklung ist und angesichts der dann erreichten Fülle sich von selbst einstellen wird. Es kann ebenso wenig den Ausgleich zwischen dem wohlhabenden und dem Not leitenden Teil der Menschheit auf zukünftige Steigerungen des heutigen Wohlstandes verschieben. Suffizienz wird in diesem Text verstanden als Teil eines schon unserer Generation gestellten politischen und persönlichen Auftrages, die Übernutzung der Natur zu beenden und für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen einzutreten. Sich für beides wirksam einzusetzen, liegt in der Möglichkeit der heute Lebenden. Und beides bedeutet, dass zusammen mit allen Befreiungen und Lebensermöglichkeiten, die Suffizienz bereit hält, zu ihr auch Elemente der Selbstbeschränkung wie der Umverteilung gehören, und zwar als Schritte auf einem Wege, auf dem die wohlhabenden Gesellschaften und in ihnen die Körperschaften und die Einzelnen ihren Ressourcenverbrauch in Übereinstimmung bringen mit den Bedürfnissen der ganzen Menschheit, also nur so viel Natur und Güter in Anspruch nehmen, dass die natürlichen Lebensgrundlagen geschützt und eine nachhaltige Entwicklung der jetzt Benachteiligten ermöglicht wird.

Ein solches Verständnis der Suffizienz übernimmt eine erschwerte Aufgabe, die sich andere Zugänge dadurch ersparen, dass sie die in der Suffizienz enthaltenen Herausforderungen ermäßigen oder vertagen. Als Frage formuliert heißt diese Aufgabe: Wie lässt sich der aus Suffizienz zu erwartende Gewinn im Erleben derer, die für Suffizienz zu gewinnen sind, mit der zu ihr gehörenden Selbstbeschränkung vermitteln? Anders gefragt: Wie

kann in einer Gesellschaft, in der das gute Leben so sehr mit einer Steigerung des materiellen Wohlstandes und Konsums verbunden wird, Suffizienz davor bewahrt bleiben, als Lebensminderung empfunden zu werden, und stattdessen als eine Möglichkeit gelingenden Lebens erscheinen? Auch diesen Fragen wird der Beitrag nachgehen.

6. Lebensqualität

Der Begriff Lebensqualität hat im Doppeltitel dieses Forschungsprojektes eine Testfunktion. Was wird aus dem Leben, wenn es sich an Suffizienz orientiert? Wird sich dann seine Qualität vermindern oder kann sie sich erhöhen? Eine solche Prüfung anhand des Schlüsselbegriffs *Lebensqualität* ist freilich nur möglich, wenn sich ein ausreichend gemeinsames Verständnis herstellen lässt.

Nicht anders als Suffizienz ist Lebensqualität ein hochkomplexer Begriff, zu dessen Inhalten es unterschiedliche Zugänge gibt, für die wiederum verschiedenartige Indikatoren benannt werden. Dennoch gibt es ein gemeinsames Grundverständnis. Alle Deutungen gehen davon aus, dass Lebensqualität subjektive und objektive Merkmale hat, dass sie „sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig umfasst“ (Noll 1997, 3). Was die Elemente der Lebensqualität betrifft, so erlaubt die gelungene Aufteilung in Having – Loving – Being (Allhardt bei Glatzer/Zapf 1984, 20 f.) eine Zuordnung der wichtigen Bestandteile. Zum Haben gehören die objektiven Lebensbedingungen wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung, Einkommen, Arbeitsbedingungen, Gesundheit; zum Lieben die soziale Zugehörigkeit, persönliche Beziehungen, soziale Aufgaben; und zum Sein die Selbstverwirklichung, die Möglichkeit und Fähigkeit, sich erreichbare Ziele zu setzen, die Beteiligung an den für das Leben wichtigen Entscheidungen, und für viele sicher auch ein angemessenes Niveau von Kultur und Kunst.

Daraus wird erkennbar, wie verfehlt die häufige Gleichsetzung von Lebensstandard und Lebensqualität ist. Ein ausreichender Lebensstandard ist ein Teil der Lebensqualität. Diese aber ist viel umfassender, weil zu ihr so viel mehr gehört als die Güter und finanziellen Möglichkeiten, die den Lebensstandard begründen.

Objektive und subjektive Komponenten sind jede für sich und wiederum zusammen konstitutive Teile der Lebensqualität. Sie sind in unterschiedlicher Weise voneinander abhängig, auch stark bestimmt von Herkunft, Bildung, kultureller Prägung. Insgesamt sind sie aber in komplexen Beziehungen so mit einander verbunden, dass kein Teil ohne den anderen Lebensqualität ergibt. „Expressed visually, a person, to have a good life, must stand on a platform that rests on various pillars: food/drink/protection, social functions, emotional relationships and security. If one of the pillars breaks down, the quality of life is seriously threatened ...“ (Røpke 1999, 257) Am deutlichsten wird das an der Grenze zur Armut. Ohne ausreichende Befriedigung der Grundbedürfnisse (Nahrung, Unterkunft, Kleidung) ist von Lebensqualität nicht zu sprechen. „An der Armutsgrenze und darun-

ter ist Quantität sowohl an Gütern als auch an Dienstleistungen eine Grundanforderung, ohne die Lebensqualität nicht erreicht werden kann.“ (Independent Commission 1998, 94) Bleibt schon eines der Grundbedürfnisse unerfüllt, entschwindet die Lebensqualität in ihren subjektiven wie in ihren objektiven Bezügen – ein Gesichtspunkt, der für die Gerechtigkeits-Beziehung der Suffizienz wichtig ist (Abschnitt II).

Aber der Lebensqualität droht Schädigung auch da, wo das Gleichgewicht zugunsten der materiellen Komponenten verschoben ist, und sie ein Übergewicht erhalten. In den Wohlstandsländern haben die Geld und Güter bezogenen Elemente der Lebensqualität in den vergangenen Jahrzehnten mit ihrem wirtschaftlichen Aufstieg ein großes Gewicht erhalten, und es gibt Anzeichen dafür, dass, um die oben angeführte Dreiteilung aufzunehmen, der Vorrang des Habens die Elemente des Liebens und des Seins zu kurz kommen lässt.

Suffizienz-Forschung wird sich darum die Aufgabe stellen, den von Waren unabhängigen und deshalb vernachlässigten Komponenten der Lebensqualität ihren Platz zurückzugeben und zu untersuchen, auf welche Weise sie gestärkt werden können. Die Arbeitshypothese, die sie dabei leiten kann, lässt sich so formulieren: Die nicht auf Geld bezogenen Dimensionen der Lebensqualität sind den meisten Menschen durchaus vertraut. Sie gehören durch lange Tradition zu ihrer kulturellen Ausstattung, sind aber oft durch die Faszination der Warenwelt wie durch deren aggressive Propagierung verschüttet oder doch in den Hintergrund gedrängt. Sie müssen also wieder entdeckt oder wieder erweckt werden. Das kann gelingen, wenn die Alltagssituationen der Menschen ernst genommen, die aussichtsreichen Motive für die Zuwendung zur vollständigen Lebensqualität entwickelt und geeignete Weisen des sozialen Lernens erprobt werden.

Einer solchen Forschung können eine Reihe sie fördernder Indizien zugute kommen. Lebensstandard und Lebensqualität sind offenbar nur auf einer begrenzten Strecke gleich gerichtet. Manfred Max-Neef hat dazu eine „Threshold Hypothesis“ entwickelt. „For every society there seems to be a period in which economic growth (as conventionally measured) brings about an improvement in the quality of life, but only up to a point – the threshold – beyond which, if there is more economic growth, quality of life may begin to deteriorate.“ (1995, 117; ähnlich Eppler 2000, 66) In Deutschland wie in den anderen Industrieländern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten der materielle Wohlstand bedeutend vergrößert. Was den Westen Deutschlands betrifft (die frühere DDR hat erst seit 1989 Anschluss an diese Entwicklung gefunden), hat sich dagegen die Zufriedenheit mit dem erreichten Lebensstandard nicht etwa erhöht sondern verringert (Zapf/Habich 1996, 51 ff.).

Dem geht auch die britische Fabian Society nach (Levett 2003). Sie will zeigen, dass die Möglichkeit, unter immer mehr Gütern auszuwählen, nicht mehr Lebensqualität erbringt, weil es stets um die Auswahl von Gleichem geht. Die Waren- und Dienstleistungswelt eröffne nur ganz bestimmte Optionen und enge mit dieser Vorgabe die Befriedigung ebenso wichtiger Bedürfnisse ein. Im Interesse der Lebensqualität sei darum „a better choice of choice“ zu wünschen. (Ähnlich Gerhard Scherhorn „Die Logik der Suffizienz“ in Linz 2002)

Schließlich lohnt sich zu prüfen, wieweit die Ereignisse und Entwicklungen der letzten beiden Jahre (11. September, wirtschaftliche Schwäche, soziale Unsicherheit, zunehmende Verteilungs-Ungleichheit in den Wohlstandsländern selbst wie auch zwischen Nord und Süd) eine größere Bereitschaft wecken, über Wohlstand, Werte und Lebenssinn nachzudenken. Gewinnen Status bezogene Güter und Konsumwünsche angesichts der finanziellen Einschränkungen wieder höhere Bedeutung, oder werden umgekehrt nicht-materielle Elemente der Lebensqualität wichtiger? Und wenn es solche Verschiebungen gibt, für wen gelten sie? Was bedeutet die neue Aufmerksamkeit auf Themen wie die Lebenskunst und die Philosophie des guten Lebens, wie sie etwa in den Büchern von Heiko Ernst und Wilhelm Schmid erkennbar wird? Welche Kräfte der Veränderung lassen sich für Suffizienz-Orientierungen nutzen?

Die Erwartung ist nicht, dass aus diesen und ähnlichen Anstößen eine geschlossene Suffizienz-Orientierung entstehen wird. Wohl aber können sie die Aufmerksamkeit auf gegenwärtig unbefriedigte Seiten der Lebensqualität richten und damit Prozesse der Umorientierung anstoßen.

7. Schritte zur Suffizienz

Suffizienz-Schritte erfolgen in Stufen. Manche verlangen nichts anderes als kleinere Korrekturen des Verhaltens, andere greifen erheblich in die Lebensführung ein. Suffizienz beginnt mit korrigierten Gewohnheiten, setzt sich fort in verändertem Nutzungsverhalten und reicht bis zu gewandelten Lebensstilen und Wirtschaftsweisen. Die folgende Aufstellung gibt *beispielhaft* einen Überblick über mögliche Suffizienz-Schritte, deren Nutzen heutiger Einsicht erkennbar ist. Sie sind aus den derzeitigen Notwendigkeiten der Einsparung von Ressourcen, der Bevorzugung erneuerbarer Energien und Stoffe, des fairen Handels, des ökologischen Landbaus, der Gesundheitsvorsorge usw. abgeleitet. Sie lassen sich grosso modo in drei Kategorien einteilen:

1. Eine ganze Dimension von Suffizienz-Schritten – es sind vor allem die größeren und folgenreicheren – ist auf der Ebene von persönlichem Verhalten nicht zu erreichen. Sie richten sich auf gesellschaftliche Übereinkünfte mittels Coercion by Consent, also auf die Zustimmung zu Verhaltensweisen, die von allen erwartet werden, oder unmittelbar auf staatliche Regelungen. Zu solchen Maßnahmen des Staates bzw. der Europäischen Gemeinschaft, die Suffizienz ermöglichen bzw. verbindlich machen, gehören so unterschiedliche Dinge wie eine Ressourcen schonende Subventionspolitik, ein Tempolimit, eine erneuerte Öko-Steuer einschließlich der Besteuerung des Flugbenzins, ein verbesserter Öffentlicher Personen-Nahverkehr, ein an Nachhaltigkeit orientierter Städtebau und entsprechende Siedlungsstrukturen, eine Begrenzung des Flächenverbrauchs, eine Förderung der Naherholung, aber auch eine Aufwertung ehrenamtlicher Tätigkeiten (z.B. durch Versicherungsschutz und Altersvorsorge), und schließlich so große Themen wie eine neue Verteilung der Arbeit und eine andere Logik der Geldwirtschaft.

2. Suffizienz-Schritte in der Wirtschaft zielen neben der Verbesserung der ökologischen Unternehmens-Bilanz auf die Prüfung ihrer Produktpalette zugunsten Unschädlichkeit, Haltbarkeit, Reparierbarkeit, und um eine Erweiterung des Gewinn-Verständnisses unter Einbeziehung der Stakeholder Values (also der Interessen aller mit einem Unternehmen Verbundenen und von ihm Abhängigen) und der Mitverantwortung für das Gemeinwohl. Suffizienz entsteht hier leichter, wenn die Unternehmen auf funktionale Gratifikationen rechnen können: etwa auf größere Zukunftsfähigkeit der Produkte, auf verstärkte Nachfrage, auf einen Ansporn für die Mitarbeiter und mit all dem auf Wettbewerbsvorteile (Abschnitt IV).
3. Auch Einzelne und Haushalte können unmittelbare Suffizienz-Schritte gehen und geben dann gleichzeitig durch ihr Verhalten Anstöße zur Suffizienz-Orientierung der Wirtschaft und der Politik. Zu diesen Schritten gehören die sparsame Verwendung von Energie; eine Überprüfung des Kaufverhaltens mit der Bevorzugung von ökologischen Produkten und den Waren des fairen Handels, von regenerativem Strom, von langlebigen Gütern; ein seltenerer Fleischverzehr; weniger Fernurlaube (oder doch die Beteiligung an der Aktion „Klimabewußt Fliegen“, Worldwatch Institute 2004, 28 f.; <http://www.atmosfair.com>); Leihen statt Kaufen; aber auch eine stärkere Gesundheitsvorsorge, eine ethische Kapitalanlage, Investitionen in Wärme-Dämmung und Solaranlagen usw.

Manche Suffizienz-Schritte werden erst möglich, indem sich einzelne zu gemeinsamem Handeln zusammenschließen. Das gilt z.B. für Tauschringe oder für die gemeinsame Nutzung statt des Erwerbs von Eigentum (z.B. Car-Sharing).

II. Die Bedeutung der Suffizienz

In der Nachhaltigkeits-Diskussion gibt es eine weite Übereinstimmung darin, dass die gegenwärtige Lebens- und Wirtschaftsweise der Industrieländer schon in sich die natürlichen Lebensgrundlagen der Erde schädigt und darum erst recht nicht auf die gesamte Menschheit übertragbar ist (Deutscher Bundestag 1993, 61; World Summit: Plan of Implementation 2002, 11).

Als die drei Wege zur Nachhaltigkeit werden, wie oben beschrieben, Effizienz, Suffizienz und Konsistenz benannt. Während Effizienz und Konsistenz als Nachhaltigkeits-Strategien auf ungeteilte Zustimmung rechnen können, erhält Suffizienz sowohl Zustimmung als auch Ablehnung. Ihr Grundgedanke, dass zur Entlastung der Natur auch eine Begrenzung der Ansprüche an Güter und damit der Nutzung von Stoffen und Energie gehört, wird von den einen als eine Befreiung erlebt, von anderen als unnötig oder unzureichend beurteilt und als dem dringend herbei gewünschten Wirtschaftsaufschwung abträglich bewertet. Angesichts dieses Zwiespalts braucht Suffizienz eine überzeugende Begründung.

Sie lautet zusammengefasst: Ökologische Nachhaltigkeit als Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ist in den entscheidenden Jahrzehnten vor uns mit Ressourcen-Effizienz und der Aussicht auf Konsistenz-Strategien allein nicht zu erreichen. Beide werden erst im Zusammenwirken mit Suffizienz die beabsichtigte Wirkung erzielen. Soziale Nachhaltigkeit als das friedensfähige Zusammenleben einer weiter wachsenden Menschheit wird nicht zu Stande kommen ohne ausgeglichene Entwicklungschancen zwischen den Armen und den Wohlhabenden und zwischen den Nationen, in denen sie leben. Das schließt eine geringere Inanspruchnahme von Ressourcen durch die Industrieländer ein.

Dieses Urteil ist im Folgenden zu entfalten.

1. Naturschranken respektieren

Suffizienz ist zur *ökologischen* Nachhaltigkeit unentbehrlich, weil Weltproduktion und Welthandel in einem Maße wachsen, das die Einsparung von Energie und Stoffen durch Öko-Effizienz weit übersteigt. Die Weltproduktion ist zwischen 1950 und 2000 im Durchschnitt jährlich um 3,9 Prozent gewachsen, also in einem halben Jahrhundert um mehr als das vierfache, der Welthandel sogar um 6,1 Prozent (Deutscher Bundestag 2002b, 119). Die anhaltende Zunahme der Weltbevölkerung verschärft diese Situation, wobei einmal die Geburtenzahlen insgesamt ins Gewicht fallen, aber mehr noch die steigenden Ansprüche der wachsenden globalen Mittel- und Oberschichten. Gegenwärtig liegen der Pro-Kopf-Ressourcenverbrauch und die Pro-Kopf-Emissionen in den Wohlstandsländern noch um ein mehrfaches höher als in den Entwicklungsländern. Das ändert sich zunehmend, weil inzwischen eine globale Konsumentenklasse entstanden ist und schnell wächst. Sie wird außerhalb der Industrieländer auf inzwischen mehr als eine Milliarde Menschen geschätzt und erreicht bereits die Kaufkraft der USA (Myers/Kent 2002). Die

zu ihr Gehörenden nehmen sich den Güterwohlstand der reichen Länder zum Leitbild und werden davon kaum ablassen, solange sie bei ihren Vorbildern keinen durchgreifenden Sinneswandel erkennen können. Setzen sich diese Entwicklungen fort, werden die globalen ökologischen Belastungen schwer eingrenzbar bleiben.

Nun hat Öko-Effizienz den Ressourcenverbrauch pro Produkt- bzw. Dienstleistungseinheit teilweise erheblich absenken und dadurch das Wachstum der Produktion vom Energieverbrauch relativ abkoppeln können. Den höheren Gesamtverbrauch hat das nicht verhindert. Dieser sog. Rebound-Effekt bedeutet, dass die Summe aller Einsparungen, die infolge der erhöhten Produktivität der Ressourcen erzielt werden, durch die weltweit stetig wachsende Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen aufgezehrt und überkompensiert wird. Die Respektierung der Naturschranken ist also ohne Selbstbegrenzung der Industrienationen im Ressourcenverbrauch nicht erreichbar.

Gegen diese Beurteilung werden zwei Einwände erhoben. Beide ziehen die Relevanz von Naturgrenzen in Zweifel. Der eine, indem er die Naturgrenzen für keineswegs schon erreicht oder nahe bevorstehend hält, der andere, indem er die gegenwärtig vermuteten Naturgrenzen für überwindbar ansieht. Der erste Einwand bezieht sich auf die Tragkapazität der ökologischen Systeme, der zweite auf das Potential der Konsistenzstrategien.

2. Zur Tragfähigkeit der ökologischen Systeme

Die Tragkapazität der ökologischen Systeme, ihre Carrying Capacity, wird bestimmt und begrenzt von der Fähigkeit der Natur, sich Zivilisationssystemen anzupassen und Störungen auszugleichen. Diese Tragkapazität ist keine feste Größe, vielmehr ein sich ständig neu einstellendes Fließgleichgewicht. Je nach Art und Intensität der Nutzung der natürlichen Ressourcen, der eingesetzten Technologien, der Weisen des Produzierens und Konsumierens ist sie in einem gewissen Umfang auch erweiterbar (Arrow et al. 1995). Aber sie ist endlich, und ihre Fähigkeit, sich auf Veränderungen einzustellen, ist begrenzt und an eigene Zeitrhythmen gebunden (Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen 1994, 9). Auch, wenn die gegenwärtig erkennbaren Belastungsgrenzen nur für wenige Stoffe einigermaßen sicher ermittelt bzw. ermittelbar sind, gibt es doch aussagekräftige Indikatoren, die zu großer Vorsicht raten lassen. Das sei an zwei Bereichen gezeigt.

Klima: Seit Beginn der Industrialisierung ist die Mitteltemperatur der Atmosphäre um 0,6 Grad angestiegen, und dies mit zunehmender Geschwindigkeit (IPCC 2001). Die Grenze, ab der die Schäden nicht mehr hinnehmbar sind, schätzt der Wissenschaftliche Beirat bei etwa 2 Grad globaler Erwärmung ein. Oberhalb der angegebenen Grenze drohen erhebliche Verluste an Agrarprodukten und damit eine schwere Beeinträchtigung der Ernährungssicherheit, Wassermangel für viele Menschen, eine Verschiebung der Meeresströmungen, möglicherweise mit einem Ausbleiben des Golfstromes (WBGU 2003). Der zu erwartende Anstieg der Meeresspiegel gefährdet die Existenz weiter Küstengebiete und Inseln. Auch die heute schon vermehrten Fluten, Stürme und Hitzewellen werden mit den bisher erfolgten Klimaverschiebungen in Verbindung gebracht (IPCC 2001).

Ernährung: Zwei Drittel der globalen Agrarflächen haben inzwischen Qualitätseinbußen erlitten, 40 Prozent sogar schwere Ertragsminderungen (WRI 2003, 54). Diese geringere Erträge bringende Fläche muss eine weiter wachsende Weltbevölkerung ernähren. Sie wird außerdem von den wohlhabenden Ländern zur Erweiterung ihrer Nahrungspalette für Mensch und Tier (Früchte, Futtermittel usw.) in Anspruch genommen. Klimaerwärmung, Bodenerosion und das Absinken des Grundwassers haben in ihrem Zusammenwirken in vier aufeinander folgenden Jahren zu verringerten Welt-Getreideernten geführt (Brown 2003). Der dadurch zu erwartende Anstieg der Weltmarktpreise wird vor allem die armen Bevölkerungen im Süden treffen, um so mehr, als der zunehmende Fleischverbrauch, eines der Merkmale der globalen Konsumentenklasse, ebenfalls immer mehr Getreide in Anspruch nimmt.

18 Prozent der wichtigsten Meeresfisch-Bestände sind überfischt, weitere 47 Prozent werden hart an ihrer Reproduktions-Grenze in Anspruch genommen (FAO 2002, 20). Die Kapazitäten der Fischfangflotten übersteigen inzwischen den nachwachsenden Bestand der Ozeane um 40 Prozent (WRI 2002, 78), wobei die hochgerüsteten Schiffe der Industrienationen die Fischgründe vor den Küsten der Entwicklungsländer abschöpfen.

Hingewiesen sei auch auf den Schwund im globalen Waldbestand, auch durch den Export von Tropenhölzern in Industrieländer, und auf den dadurch wesentlich verursachten Verlust an Artenvielfalt (WRI 2002, 14).

Es sind also teils klar erkennbare Grenzen, die die Notwendigkeit einer Selbstbeschränkung in den Industrieländern begründen, teils lässt Vorsorge zu ihr raten. Suffizienz-Strategien sind Vorsorge-Handeln auf Grund erkennbarer Anfänge von Schädigungen und Anzeichen zukünftiger großer Gefahren. Dies um so mehr, als nicht nur die linearen Zuwächse in der Inanspruchnahme von Ressourcen wie bezüglich der anwachsenden Schäden zu bedenken sind sondern auch kumulative Entwicklungen. „Nichtlineare Effekte und komplexe Wechselwirkungen können in der Natur zu Effekten führen, die um ein Vielfaches oberhalb dessen liegen, was ‚erwartet‘ werden konnte.“ (Gemeinsame Erklärung 2002) Zum Beleg: Die Zeitschrift *Fortune* berichtete am 9. 2. 2004 von einer für das Pentagon erstellten Studie, die auf mögliche dramatische Folgen einer schnellen Klimaveränderung für Wirtschaft und militärische Sicherheit der USA aufmerksam macht.

3. Konsistenz-Strategien können Suffizienz nicht überflüssig machen

Alle ernsthaften Anwälte der Suffizienz anerkennen die fundamentale Bedeutung der Konsistenz-Strategien, während unter den Befürwortern der Konsistenz eine Abwertung des auf Suffizienz gerichteten Denkens nicht selten ist (Huber 2002). Die Ursache für diese Geringschätzung liegt einmal, wie noch zu zeigen ist, in einem ungebrochenen Technikvertrauen. Sie hat ihren Grund aber auch in einem engen Verständnis suffizienter Lebensauffassungen. Eine deutliche Aussage, was unter Suffizienz zu verstehen ist, und was die Themen einer auf sie gerichteten Forschung sind, wird der Verständigung zugute kommen. Und an der muss allen Beteiligten liegen.

Eine vorsorgende Begrenzung des Naturverbrauchs wird von denen für entbehrlich gehalten, die ihre Erwartungen auf Nachhaltigkeit mit den Konsistenz-Strategien verbinden. Diese sind, wie bereits hervorgehoben, ein unverzichtbarer Teil einer zukunftsfähigen Entwicklung. Ein auf Suffizienz gerichtetes Denken wird alles dafür tun, sie zum Gelingen zu führen. Dennoch stellen sich Fragen, die sich auf die Grenzen dieser Technologien beziehen: Sind Konsistenz-Strategien wirklich eine so umfassende Lösung der ökologischen Gefährdungen? Und: Berechtigen sie zur Hoffnung auf mehr ausgleichende Gerechtigkeit und einen alle Menschen erreichenden Wohlstand?

Was die ökologische Reichweite betrifft, so sind, mit Ausnahme der Solar-Energie, die grundlegenden Konsistenz-Technologien Projekte auf Zukunft. Sie sind Hoffnungen, die nach dem Stand des gegenwärtigen Wissens für die ökologisch entscheidenden Jahrzehnte vor uns noch ohne Wirkung bleiben. Wenn Joseph Huber formuliert: „Das Grundproblem liegt... nicht darin, exemplarisch gesprochen, den Gebrauch von Kohle und Öl zu rationieren (Suffizienz) oder zu rationalisieren (Effizienz), sondern ihren Gebrauch zu erübrigen durch Übergang zu einer anderen Energiebasis“ (2001, 88), so ist dieses Ziel allen Verständigen gemeinsam und ohnehin unausweichlich, weil beide Energieformen endlich sind. Aber auf dem Wege dorthin sind Effizienz und Suffizienz unentbehrlich. Niemand weiß ja, ob sich alle Erwartungen, die sich mit den Konsistenz-Technologien verbinden, auch erfüllen werden, ob sie wirklich so frei von Nebenwirkungen und Gefahren sind, wie ihre Protagonisten voraussagen. In der Tat ist zu hoffen, dass durch erneuerbare Energien und durch Wieder- oder Neuverwertung von Rückständen die energetische und stoffliche Basis der Produktion weit gestreckt werden kann. Aber auch Konsistenz-Technologien haben eine materielle Basis. Auch wenn, um ein Beispiel zu nennen, Automobile mit Brennstoffzellen fahren, die selbst die Atmosphäre nicht belasten, so brauchen und verbrauchen sie doch Flächen, Infrastrukturen, begrenzt verfügbare Materialien. Auch die Brennstoffzelle muss hergestellt und entsorgt, auch der Wasserstoff muss bevorratet und transportiert werden. Nicht alle Abfälle können zu Rohstoffen neuer Produkte werden. Es sind ja gerade natürliche Stoffe wie Kohlendioxid oder aber Gülle, die in hohen Quantitäten ökologische Probleme verursachen (Bringezu 2004). Und die Informationstechnologien haben bisher nicht zu einem geringeren sondern zu einem gesteigerten Verbrauch an Materie und Energie geführt, wie auch die vorhergesagten Einsparungen an Transport, Reisen, Berufsverkehr, Papierverbrauch etc. sich ins Gegenteil verkehrt haben.

Es kann in der Wirtschaft wie in den Lebensvollzügen keine vollständige Unschädlichkeit der Eingriffe in die Natur geben, und es sind auch keine vollständig geschlossenen Kreisläufe vorstellbar. Auch bei Konsistenz-Strategien wird Materie aufgebraucht, werden Schadstoffe emittiert, werden Mengenprobleme entstehen. Und selbst wenn eine störungsfreie Symbiose zwischen Mensch und Natur prinzipiell denkbar wäre, gibt es keinen Anhalt für die Erwartung, dass davon in der vorhersehbaren Zeit so viel zu verwirklichen ist, dass Konsistenz-Strategien allein die ökologische Balance herstellen können. Und: Was inzwischen an politischen und sozialen Verwerfungen entsteht, kann ohnehin durch technische Innovationen nicht geheilt werden.

Das Vertrauen auf Konsistenz-Technologien unter Verzicht auf Suffizienz lässt den Zeitfaktor außer Acht. Um es am Beispiel der Energie zu zeigen: Es gibt einstweilen keine wirtschaftlichen Verfahren für die regenerative Wasserstoff-Produktion. Die Behandlung der heute schon erkennbaren Klimafolgen kann also nicht auf die segensreiche Wirkung zukünftiger Solar-Technologien vertagt werden. Für die nächsten 30 bis 50 Jahren heißt die vordringliche Aufgabe, die Effizienz zu erhöhen (und da hinein die begrenzten Geldmittel zu investieren) und Energie zu sparen. Da sich ein System desto leichter zur Naturverträglichkeit hin transformieren lässt, je geringer seine Ansprüche an Energieeinsatz sind, wird erst das Absenken des Energieverbrauchs durch Effizienz und Suffizienz die Energie-Erzeugung mit Wasserstoff in unsere finanzielle Reichweite bringen. Jedenfalls für die Dauer des nächsten halben Jahrhunderts ist deshalb Suffizienz eine zentrale Voraussetzung wirtschaftlicher Nutzung von Konsistenz-Technologien. Erst wenn z.B. die Autos ihren Kraftstoffverbrauch auf ein Drittel oder ein Viertel abgesenkt haben, wird nach gegenwärtiger Einsicht die Brennstoffzelle im Preis konkurrenzfähig werden. Und auch dann ist es auf zwei Generationen hin ökologisch weit sinnvoller, mit Wasserstoff-Technologien Kohlekraftwerke zu ersetzen als Autos zu bewegen (Ramesohl 2003).

Gewiss ist denkbar, dass sich mit überzeugenden Konsistenz-Technologien die Notwendigkeit und die zeitliche Erstreckung von Suffizienz-Strategien verändern und auch verringern werden. Nur: Auf eine so weit voraus liegende und so ungewisse Zukunft hin die gegenwärtige Verschwendungswirtschaft fortzusetzen und sehenden Auges die ökologischen Schäden zu vergrößern statt in eine kluge Begrenzung der Naturnutzung einzutreten, das setzt eine Risikobereitschaft voraus, die nicht besonnen genannt werden kann. Es ist nicht ihr innovativer Geist, es ist ihr eindimensionales Vertrauen in die heilenden Kräfte der Technik, und es ist ihr Anspruch auf Alleingeltung, die gegenüber den Versprechungen der Konsistenz-Strategien zurückhaltend machen.

Noch aus einem anderen Grund werden Konsistenz-Strategien einen zwar bedeutenden aber begrenzten Beitrag zur Lösung der Probleme des 21. Jahrhunderts leisten können. Eben die Antriebskräfte, die die moderne Industriekultur zu Wege gebracht und mit dem Erfolg zugleich so viel zur gegenwärtigen Gefährdung des ökologischen Gleichgewichtes beigetragen haben, nämlich Wissenschaft und Technik, sollen nun auch die Retter dieser Kultur werden. Ihr Beitrag ist unentbehrlich. Wenn ihnen aber kein sie begrenzendes und steuerndes Prinzip zur Seite gestellt wird, wenn Konsistenz ohne Suffizienz auszukommen glaubt, könnten nur zu leicht mit den neuen Problemlösungen zugleich die alten Gefährdungen wiederkehren. Hinzu kommt, dass Konsistenz-Technologien wie etwa die Erzeugung von solarem bzw. regenerativem Wasserstoff, wenn sie die benötigten Mengen erbringen sollen, zumeist auf großtechnische Verfahren angewiesen sind, in jedem Fall jedoch (auch für kleinere Einheiten) einen hohen Kapital-Einsatz erfordern. Wenn aber das Kapital über ihren Einsatz entscheidet, wird ihre wirtschaftliche Nutzung kaum einen bedeutenden Beitrag zum Ausgleich der sozialen Chancen leisten. Und wenn die Ungleichheit fortbesteht – wie soll dann die zweite technische Revolution *aus sich heraus* den weltweiten Wohlstand herbeiführen, den die erste nicht zu Stande gebracht hat? Wird sie nicht die Kluft zwischen Habenden und Habenichtsen und damit die latente Friedlosigkeit noch einmal vertiefen?

4. Der Zusammenhang von Ökologie und Gerechtigkeit

Worin in einem umfassenden Sinne internationale Gerechtigkeit bestehen kann, was sie erfordert und wie sie zu fördern ist, das wird in diesem Institut im Querprojekt „Nachhaltige Globalisierung“ untersucht. Im Zusammenhang der Suffizienz ist eine begrenztere Doppelfrage zu bedenken: Inwiefern werden die Lebensrechte und Entwicklungsmöglichkeiten der Armen in den Entwicklungsländern dadurch geschmälert, dass die wohlhabende Minderheit der Weltbevölkerung Ressourcen überproportional verbraucht und entsprechend Schadstoffe emittiert? Und: Worin kommt praktizierte Suffizienz den Lebensmöglichkeiten der Mehrheit zugute? Diese Fragen beziehen sich auf die Erschöpfung der Ressourcen und die Schädigung der natürlichen Lebensgrundlagen, auf die Überwindung der Armut (was Suffizienz dazu beitragen kann) und auf die Ernährungsgrundlage einer weiter wachsenden Weltbevölkerung.

Lange Zeit galt die Suche nach mehr Gerechtigkeit zwischen Industrie- und Entwicklungsländern als ein relativ unstrittiges Thema. Die Minderung der sozialen Ungleichheiten wurde von einer besseren Verteilung des in Produktion und Welthandel erzielten Mehrwertes erhofft. Unter der Annahme, eine sich stetig ausweitende Weltwirtschaft werde die natürlichen Lebensgrundlagen nicht beschädigen, ließ sich eine ausgleichende Gerechtigkeit als nachrangige Aufgabe verstehen und in der Hoffnung, dass wachsender Wohlstand am Ende allen zugute kommt, in die Zukunft verschieben: Wenn die Flut kommt, steigen alle Boote. Jetzt ist erkennbar, dass in dem System Erde wachsender Ressourcenverbrauch mit schweren Gefährdungen und Schäden für alle zu bezahlen ist. Ein Ausgleich zwischen Norden und Süden lässt sich darum nicht mehr auf später vertagen. Wenn es nicht ratsam ist, alle Problem-Lösungen den fernen Konsistenz-Technologien anzuvertrauen oder auch anzulasten, wenn die Menschheit insgesamt Grenzen der Naturnutzung einhalten muss, dann eröffnet erst die Selbstbegrenzung in den Wohlstandsländern den Ländern im Süden eine naturverträgliche Entwicklung. „Eine dauerhafte Entwicklung – und damit Frieden und Demokratie – ist in der Zukunft nur zu erreichen, wenn es durch Selbstbegrenzung zu einem Mindestmaß an Chancengleichheit kommt. Für dieses Ziel müssen zuerst die durch Taten eintreten, die reich genug sind, um im Sinne eines neuen und gerechten Wohlstandsmodells umverteilen zu können.“ (Müller/Hennicke 1995, 46).

Suffizienz richtet sich, was die Gerechtigkeit angeht, nicht auf die Gleichheit der Lebensweisen und Lebensumstände, sondern auf die Überwindung einer Leben zerstörenden Ungleichheit zwischen der wohlhabenden Minderheit und der benachteiligten Mehrheit in der Welt. Zu fragen ist darum: Wann sind unterschiedliche Ressourcen-Verbräuche ungerecht? Dann, wenn der Vorteil des einen zu Lasten des andern geht, wenn das, was die einen zu viel verbrauchen, den andern die Zukunft verstellt. „Gerechtigkeitsvorstellungen haben ihre größte Bedeutung darin, dass auf diese Weise *offensichtliches Unrecht* ausgemacht wird, worüber man sich rational verständigen kann.“ (Sen 2000b, 340) Auch ein zentraler Gedanke in der Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls stützt diese Einsicht. Ihm zufolge stehen Ungleichheiten der Gerechtigkeit nicht im Wege, sofern sie in der bestehenden Situation den am wenigsten Begünstigten den größtmöglichen Vorteil bringen. Die Verteilung der Güter muss, wenn die Bedingungen für die volle Verwirk-

lichung der Gerechtigkeitsgrundsätze nicht gegeben sind, nicht gleichmäßig sein, wohl aber muss sie zum Vorteil jedes Beteiligten führen. (1998, 336). Das heißt in der Umkehrung: Der Vorteil der wohlhabenden Minderheit in der Welt darf nicht zum Nachteil der bedürftigen Mehrheit werden. Das aber ist gegenwärtig der Fall.

Für den überwiegenden Teil der ökologischen Belastungen sind immer noch die Industrieländer verantwortlich. Von den ökologischen Beschädigungen werden dagegen die armen Bevölkerungen in den tropischen und subtropischen Ländern am stärksten betroffen: durch Überflutung oder aber durch Wassermangel, durch Zunahme der trockenen oder halbtrockenen Böden, durch Schädlingsbefall und Zunahme von Krankheiten (IPCC 2001, FAO 2002). Bei weiterem Temperaturanstieg ist die Ernährungssicherheit in den warmen Ländern bedroht (WBGU 2003, 14; Steffen 2004, 203). Und für den Verbrauch nicht erneuerbarer Ressourcen gilt: Das wohlhabende knappe Drittel der Weltbevölkerung wird nicht weiterhin mehr als die Hälfte der Umweltgüter in Anspruch nehmen können. Denn was die Wohlhabenden zu viel verbrauchen, schränkt den Anteil der Armen ein. „Die ‚ökologische Frage‘ ist von daher unlösbar mit der Verwirklichung größerer Gerechtigkeit in der Verteilung der Lebenschancen verbunden, weil die Verteilungsfrage nicht mehr allein über Zuwachs ‚gelöst‘ werden kann.“ (Müller/Hennicke 1995, 45)

Natürlich gibt es auch selbst verursachte Ursachen der Unterentwicklung, von politischen Fehlentwicklungen in Staaten des Südens bis zu ihrem eigenen Raubbau an der Natur. Nicht für alles sind die Industrieländer verantwortlich. Aber für ihren Beitrag zur Asymmetrie des Ressourcenverbrauches müssen sie einstehen.

5. Der Norden, der Süden und die globale Konsumentenklasse

Norden und Süden sind Chiffren für einen komplexeren Tatbestand. Nicht länger kann der reiche Norden dem armen Süden entgegengesetzt werden. Gravierende Ungleichheiten bestehen nicht nur zwischen Erdteilen und Ländern, sondern ebenso in den Ländern selbst, und zwar im Norden wie im Süden, und insgesamt steht die Minderheit einer internationalen Ober- und Mittelschicht der großen Mehrheit der Armen und Benachteiligten gegenüber. Außerhalb der historischen Industrieländer gibt es inzwischen etwa eine Milliarde Menschen, die, wie oben benannt, mit ihrem sozialen Aufstieg eine beeindruckende Kaufkraft erreicht haben. In dieser globalen Konsumentenschicht haben sich die westlichen Produktions- und Konsummuster und die von ihnen bestimmten Lebensstile durchgesetzt.

Auch für diese neuen Oberschichten gilt, dass niemand mehr als seinen fairen Anteil an den Naturschätzen beanspruchen kann. Und doch müssen die klassischen Wohlstandsländer im Norden den Anfang machen. Sie haben in den vergangenen zwei Jahrhunderten einen erheblichen Reichtum angesammelt, sie sind historisch und auch gegenwärtig noch für den überwiegenden Teil der Umweltbelastungen verantwortlich und nehmen bis heute den Großteil der Ressourcen für sich in Anspruch. Auch gegenwärtig liegt z.B. der Pro-Kopf-Energieverbrauch in den Industrieländern um das 7-fache höher als im Durchschnitt

der Entwicklungsländern (WRI 2003). Und ihre technischen und finanziellen Kapazitäten zum ökologischen Umsteuern übersteigen weit die der großen Mehrheit der Länder im Süden. Es ist in hohem Maße unwahrscheinlich, dass die Entwicklungsländer und in ihnen die Oberschichten darauf verzichten werden, in Güterwohlstand und Naturverbrauch ihren Vorbildern nachzueifern, solange die nicht auf eine nachhaltige Entwicklung einschwenken und eine Mitverantwortung für die ganze Erde übernehmen. Die jetzt Aufrückenden werden in eine vorsorgende Lebens- und Wirtschaftsweise nur dann und erst dann einwilligen, wenn die historisch und zumeist auch gegenwärtig noch Privilegierten ihnen darin vorausgehen.

Freilich ist das eine Verpflichtung auf Zeit; denn die Entwicklungsländer und hier vor allem die Schwellenländer haben einen stetig wachsenden Anteil an Weltproduktion und Weltkonsum und damit an der Ressourcen-Nutzung. In einigen Jahrzehnten werden sie im Energie- und Stoffverbrauch mit den Industrieländern gleichziehen. Nur: Wird das Umsteuern auf diesen Zeitpunkt verschoben (weil sich dann alle gleichermaßen in die Pflicht nehmen lassen müssen), können die globalen Probleme unlösbar geworden sein.

6. Suffizienz-Schritte zu mehr Gerechtigkeit

Sie sind vor allem auf drei Ebenen zu gehen: in der eigenen Einsparung von Ressourcen, in einer auf fairen Ausgleich gerichteten Politik und in der finanziellen und technologischen Ermöglichung einer zukunftsfähigen Entwicklung in den Ländern der Dritten Welt.

Die eigene Einsparung von Ressourcen, die etwa durch die in Abschnitt I benannten Suffizienz-Schritte erreichbar ist, erlaubt den bisher Benachteiligten in der Dritten Welt einen höheren Verbrauch. Auf ihn sind sie schon für die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse angewiesen. Die Einsparung kommt aber auch den Industrieländern selbst zugute, weil sie sich damit vor Schäden durch die Überbeanspruchung der Natur schützen.

Auch eine auf fairen Ausgleich gerichtete Politik gehört zum Suffizienz-Handeln. Das lässt sich am Beispiel der Europäischen Union zeigen. Sie legt (in verallgemeinernder Aussage) Zölle schon auf den Import von agrarischen Rohprodukten aus den Entwicklungsländern und erhöht sie mit dem Grad der Verarbeitung, erschwert also die Wertschöpfung in den Herkunftsländern. Sie gewährt Subventionen auf die eigenen Agrarexporte und beschädigt damit den landeseigenen Anbau im Süden. (Der Rat von Sachverständigen 2004, 246 ff.) Suffizienz-Denken legt darum nahe, auf Import-Zölle und Export-Subventionen zu verzichten, den Entwicklungsländern jedoch zu erlauben, bei den für ihre Entwicklung strategischen Produkten Regulierungen festzusetzen, die den Import begrenzen. Auch der ungleiche ökologische Tausch im Handel zwischen der EU und den Ländern des Südens geht zu Lasten der Partner. Die EU importiert um ein Vielfaches mehr Primär-Rohstoffe und Halbwaren, die die Herkunftsorte ökologisch belasten, als sie selber entsprechende Güter ausführt (Schütz 2003). Die Überfischung der Küstenge-

wässer durch die hoch technisierten Fangflotten der EU, die zudem noch mit Subventionen gestützt werden (Larsen 2003), wie die Küsten-Plantagen für den Garnelen-Export in die EU gefährden die Nahrungsgrundlage der Anrainer; und eine auf Ausfuhr gerichtete Plantagenwirtschaft im Süden wie auch der Raubbau an den Wäldern schädigt gerade die auf Subsistenz-Wirtschaft angewiesenen Armen.

Zum Ausgleich der Lebenschancen gehören drittens Fonds, aus deren Mitteln vor allem die armen Entwicklungsländer einen Gegenwert für ihre Belastungen durch Klimaschäden erhalten können. Sie sollen es ihnen ebenso ermöglichen, ihre Entwicklung – anders als bisher die Industrieländer – mit zukunftsfähigen Technologien und der dazugehörigen Infrastruktur voran zu bringen. Auch diese Ermöglichung gehört zum Suffizienz-Denken. Die bisher eingerichteten Fonds sind freilich im Volumen noch bescheiden oder aber mit unsicheren Beträgen ausgestattet (Huq 2002).

7. Gerechtigkeit ist das ureigene Interesse der Reichen

Einen fairen Ausgleich zu suchen dient dem wohlverstandenen Eigennutzen der Wohlhabenden in einer Welt, in der die gegenseitige Abhängigkeit schnell wächst, in der eine neue Verwundbarkeit des Nordens durch den Süden entstanden ist, in der die Bedrohungen durch Klimaveränderungen, Terrorismus und Massenflucht auch und gerade die reichen Länder ereilen. Es entsteht eine Situation, in der immer mehr des eigenen Nutzens nur noch als gemeinsamer Vorteil aller zu erzielen ist, und in der die Inanspruchnahme der Ressourcen zu Lasten anderer immer stärker als Ungerechtigkeit empfunden wird. In einer solchen Welt ist ein friedensfähiges Zusammenleben nicht ohne ein Mindestmaß an gerechter Verteilung von Gewinnen und Lasten zu erwarten. Natürlich entstehen Konflikte auch aus Ursachen, die mit Nachhaltigkeit nichts zu tun haben (gegenwärtig etwa der Kaschmir-Konflikt oder der zwischen Israel und den arabischen Ländern). Andere aber haben ihre Ursache sehr wohl in Ungleichheit, und sie werden voraussichtlich in der Zukunft häufiger als bisher entstehen, wenn es z. B. um den Zugang zu Wasser oder zum Öl geht oder um ausreichende Ernährung. Da zukünftig Konflikte gerade um knappe Ressourcen zu erwarten sind, ist ein suffizienter Verbrauch von erschöpflicher Energie und industriell benötigter Materie ein wichtiger Beitrag zur Konfliktvermeidung.

In diesem Sinne ist das „New Apollo Projekt“ in den USA, das sich mit seinem Titel bewusst in einer Ideal-Konkurrenz zur NASA sieht, sowohl ein Beitrag zur militärischen Sicherheit des Landes als auch gleichzeitig ein entscheidender Anstoß zur Öko-Suffizienz. Gewerkschaften, Kirchen, Wirtschaftsbranchen und Kommunen haben sich zusammengeschlossen, um in großem Stil die Gewinnung und Nutzung erneuerbarer Energien zu fördern und damit die Abhängigkeit der Vereinigten Staaten vom importierten Erdöl samt den daraus entstehenden strategischen Zwängen zu verringern (<http://www.apolloalliance.org>).

8. Noch einmal: Alle drei Wege sind unverzichtbar

Insgesamt wird erkennbar: Alle drei Wege zur Nachhaltigkeit haben ihre je eigene Bedeutung wie ihre je eigenen Grenzen. Sie sind so unverzichtbar wie sie unersetzbar sind. *Effizienz* ist eine ökologische Basisstrategie mit hohem Anfangspotential und dauerhafter Bedeutung; es wird niemals darauf zu verzichten sein, Stoffe und Energie so wirksam wie möglich zu nutzen. Effizienz allein kann aber den zunehmenden Bedarf nicht befriedigen und die wachsenden Belastungen der Natur nicht neutralisieren. *Suffizienz* ist zunächst, ebenso wie Effizienz, eine gegenwärtig unentbehrliche Strategie zum sorgsamem Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen. Während Effizienz den rationalen Gebrauch der Ressourcen sichert, steht Suffizienz für ihren sparsamen Verbrauch. In diesem Bezug sind beide eine notwendige wenngleich nicht hinreichende Bedingung der Nachhaltigkeit. Hinreichend wird sie erst, wenn *Konsistenz* hinzutritt. Konsistenz-Strategien ermöglichen ein naturverträgliches Wirtschaften und sind darum für den Fortbestand einer weiter wachsenden Menschheit unentbehrlich. Da sie aber erst zum kleinen Teil verwirklicht sind und zum weit größeren Teil in Aussicht stehen oder erhofft werden, stellt Konsistenz einen Wechsel auf zukünftiges Gelingen aus ohne Gewähr, wie weit und zu welchen Bedingungen er einlösbar ist. Angesichts dieser Unsicherheit überbrücken Effizienz und Suffizienz die Zeit bis zur Funktionsreife naturverträglicher Technologien, wobei Suffizienz den Leistungsdruck entlastet, der gegenwärtig auf den Effizienz-Strategien liegt. Sie lehrt haushälterisch mit der Natur umgehen, und sie gewährt Raum für die berechtigten Bedürfnisse der heute an den Rand Gedrückten. Aber auch dann, wenn sich eines Tages die mit Konsistenz verbundenen Erwartungen erfüllen, verlieren Effizienz und Suffizienz ihre Bedeutung nicht. Denn acht oder zehn Milliarden Menschen werden mit den begrenzten Ökosystemen, auf deren Dienste sie angewiesen sind, sparsam umgehen und sie gerecht verteilen müssen. Und dafür ist neben Effizienz vor allem Suffizienz nötig als die Frage nach dem, was genug ist, nach dem, was gut tut, nach dem Ausgleich der Chancen und mit all dem nach einem gelingenden Leben. Suffizienz bleibt eine Richtungskonstante der Nachhaltigkeit und wird ihre Bedeutung nicht verlieren.

Diese Einsicht ist freilich nicht erzwingbar. Es ist möglich, sich eine unerschütterliche Hoffnung auf ein fortwährendes Wachstum und ein Vertrauen auf immer neue technologische Möglichkeiten für immer mehr Menschen zu bewahren, sich auf den Erfindungsreichtum des menschlichen Geistes zu verlassen und auf seine Fähigkeit, die Probleme, die er sich schafft, auch technisch zu lösen. Es ist möglich, die Indizien zunehmender Gefährdung, die Anzeichen erreichter Grenzen für überwindbare Wachstumskrisen zu halten. Dann gelten Selbstbegrenzung und Genügen als Defätismus, als provinziell, als rückwärts gewandt. Auch wer glauben kann, eine Überanstrengung der natürlichen Systeme sei noch weit entfernt, der oder die wird von der Notwendigkeit der Suffizienz nicht zu überzeugen sein. Und dann ist Suffizienz kein Forschungsthema mehr sondern wird zum Feld eines notwendigen politischen Streites.

III. Zur gegenwärtigen Situation

Ein Forschungsthema, das Gewohnheiten in Zweifel zieht, zur Überprüfung geltender Werte auffordert und ein Umlernen nahe legt, muss mit lebhaften Reaktionen und neben Zustimmung auch mit starker Abwehr rechnen, zumal, wenn es dabei um eine mögliche Selbstbegrenzung geht und mit ihr um die Prüfung von Bedürfnissen und Ansprüchen, die durch ihre bisherige Erfüllung legitimiert erscheinen. So ist es kein Wunder, dass Suffizienz in der Nachhaltigkeitsforschung noch ein Nischen-Dasein führt. Immer wieder wird auf ihre geringe Resonanz in der Gesellschaft verwiesen und daraus die Nicht-Vermittelbarkeit ihrer Ziele abgeleitet. Dafür gibt es Gründe.

1. Eine angespannte Lage

Das Querprojekt „Öko-Suffizienz und Lebensqualität“ spricht ohne Zweifel in eine angespannte wirtschaftliche Lage hinein. Sie ist gekennzeichnet durch schwindende Staatseinnahmen, eine Schwäche der sozialen Sicherungs-Systeme und eine zunehmende Ungleichheit des Wohlstandes. In dieser Situation scheint Suffizienz den erklärten Handlungsmaximen fast aller gesellschaftlichen Akteure zu widersprechen. Wenn die Wirtschaftsleistung sinkt und Stagnation oder gar Rezession drohen, wenn den öffentlichen Händen das Geld fehlt, wenn die Sozialleistungen gekürzt werden, wenn hohe Arbeitslosigkeit anhält, und die Altersversorgung unsicher wird, gilt der Wirtschaftsaufschwung als die wichtigste Gemeinschaftsaufgabe, und höherer Konsum wird geradezu zur Bürgerpflicht erklärt – fast unabhängig von dem, was gekauft oder als bezahlte Dienstleistung in Anspruch genommen wird: Nur so können die Pferde der Wirtschaft saufen. Bescheidenheit gilt dann als sozialschädlich, Eigentumsvermehrung sogar als christliche Tugend (Koch 2002, 1050 f.). Im besten Fall wird Suffizienz-Denken dann als unwichtig beiseite geschoben oder doch als eine nachgeordnete Aufgabe verstanden.

Die soziale Lage ist ähnlich bedrängt. Auch in den Industrieländern werden die sozialen Unterschiede drastischer. In der Mitte der Einkommenspyramide gibt es immer noch finanzielle Spielräume, an ihrer Spitze nimmt das Einkommen sogar noch zu. Am unteren Ende jedoch wächst die Zahl der Bedürftigen und mit ihr die erzwungene Suffizienz der Armen. Sie müssen viele der aus Suffizienzgründen erwünschten Verhaltensänderungen ungewollt und über das zuträgliche Maß hinaus vollziehen. Diesen Sozialabbau darf ein Suffizienz-Projekt nicht schönreden, wenn es nicht unglaubwürdig werden will. Hinzu kommt eine psychologische Barriere: Wo Angst vor Verarmung herrscht, wird die Redlichkeit der Botschaft in Zweifel gezogen. Sie gilt dann leicht als verordnete Bescheidenheit. Armuts-Management will nicht als Suffizienz überhöht werden.

Angesichts solcher Erschwernisse würde kurzfristiges Denken die Suffizienz und mit ihr die Suffizienz-Forschung auf eine Zeit verschieben, in der sich die wirtschaftliche Lage entspannt hat. Aber einmal ist nicht ausgemacht, dass die gegenwärtige Schwäche der Wirt-

schaft nur eine bald auszugleichende Delle und nicht eine dauerhafte Selbstschädigung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems ist, die sich ohne einen grundlegenden Wandel weiter verschärfen wird. Und zweitens würde gerade ein neuer Wirtschaftsaufschwung unter unveränderten Bedingungen die ökologischen Gründe für Suffizienz verstärken. Suffizienz mag in der ersten Umstellungsphase die Stress-Faktoren erhöhen. Je länger sie aber verschoben wird, desto belastender wird das werden, was sie doch gerade verhindern soll. Darum weisen gerade die akuten Schwierigkeiten auf die Nichtverschiebbarkeit der Suffizienz. Allerdings erfordert diese angespannte Situation ein sorgsames Abwägen der Strategie. Dazu gehört: Suffizienz-Schritte werden sich konsequent auf das richten, was Menschen und Gemeinwesen aus eigenem Entschluss tun oder unterlassen, nicht auf das, was Armut oder Not erzwingen. Es kann nur um freiwillige Verhaltensänderungen und Selbstbeschränkungen gehen bzw. um solche, die zwar allen auferlegt werden, die aber von der Mehrheit gewollt oder doch gebilligt werden und niemanden überfordern.

2. Auch die Einsicht wächst

Die gegenwärtige Situation hält freilich nicht nur Erschwerungen bereit. Auch der Gedanke des Genug, des Maßes findet in den Erfahrungen nicht weniger Bürgerinnen und Bürger einen Widerhall. Erkennbar ist ein Wunsch nach bewusstem Leben, nach Einfachheit, nach Entschleunigung. Vielen Menschen ist inzwischen klar oder wird klar, dass sie auf absehbare Zeit einen weiteren Anstieg an Güterwohlstand nicht zu erwarten haben. Der Alltag schafft vielen inzwischen Probleme, die zu einer Überforderung werden, von der sie entlastet sein möchten. Simplify your Life! (Küstenmacher 2003¹⁰) Nicht von ungefähr erleben diese Bücher so hohe Auflagen. Auf solche Zusammenhänge werden Menschen ansprechbar. Auch an die Ahnung, dass Zufriedenheit mit weniger Gütern und Geld erreichbar ist, kann Suffizienz-Forschung anknüpfen. Und erkennbar wird auch, wie sehr unser Wohl und Wehe in diesem Land von globalen Entwicklungen beeinflusst wird, welche Risiken aus den Klimaveränderungen entstehen (Flut, Stürme, Trockenheit, Krankheiten); wie sehr unsere Sicherheit davon abhängt, dass in anderen Erdteilen Menschen ausreichende und von ihnen akzeptierte Lebensmöglichkeiten haben. Darauf sind mehr Menschen ansprechbar als noch vor einigen Jahren – auch, wenn sie noch immer die Minderheit bilden, und wenn deutlich ist, dass die Bereitschaft der Einzelnen zu Veränderungen auf ein soziales Veränderungs-Klima angewiesen ist.

Möglicherweise ist nicht mehr die Bereitschaft zur Selbstbeschränkung und zum Umlernen das Hauptproblem einer Suffizienz-Orientierung. Inzwischen könnte zur größeren Hürde die fehlende Glaubwürdigkeit derer werden, die von den jeweils anderen Begrenzungen und Einschnitte erwarten. In einer Gesellschaft, in der der Ruf nach einer Besteuerung großer Vermögen und Erbschaften als Sozialneid verdächtigt wird, in der die Reichen an den Belastungen nur mit kleinen Abschlägen beteiligt werden, während die weniger Begüterten die Hauptlasten zu tragen haben, stoßen die Aufforderung wie die Bereitschaft zur Suffizienz auf Gegenerfahrungen, die ihre Annahme erschweren.

3. Vom Patchwork-Charakter der Suffizienz

Die sozialwissenschaftliche Forschung zeigt, was die allermeisten durch Selbstbeobachtung bestätigen können: Im Verhalten, in den kulturellen Orientierungen, im Wertekanon, den sie für sich aufstellen, folgen die wenigsten Menschen einer einheitlichen Orientierung. Fast alle wählen aus dem vorhandenen Angebot an Normen, an Sinngebungen, an Nutzenerwägungen das aus, womit sie sich in ihrem Leben zurechtfinden und was ihnen bekömmlich erscheint. Die Lebensstile haben, wie Fritz Reusswig (1994) das treffend genannt hat, Patchwork-Charakter. Dabei entstehen Unentschiedenheiten und Widersprüche zwischen Einsichten und Wünschen und zwischen Wünschen und konkurrierenden Wünschen (etwa zur CO₂-Minderung beizutragen und doch in den Urlaub zu fliegen). Der viel zitierte Satz, mit dem Ronald Inglehart 1977 sein Buch „The Silent Revolution“ einleitete: „The values of Western publics have been shifting from an overwhelming emphasis on material well-being and physical security towards greater emphasis on the quality of Life“ (3), bezog sich nicht auf Umweltbewusstsein und Konsumverhalten, vielmehr auf soziale Beziehungen und politische Teilhabe (Schultz/Weller 1997, 134). Suffizienz ist als ganzheitliche Vorstellung nicht realitätsgerecht. Sie lässt sich *rein* nur in Ausnahmesituationen leben. Gerade bezüglich der Nachhaltigkeit zeigen dieselben Menschen Betroffenheit und Indifferenz, sind beunruhigt und leicht wieder besänftigt, verändern einiges in ihrem Leben (meist das leichtere) und anderes nicht, folgen manchmal ihrer Einsicht, und ein anderes Mal folgen sie ihr eben nicht. Paul Ekins wird Recht haben: „Most people would feel themselves to be motivated by both consumer values and life values.“ (1998, 25) Es wird also *den* ökologisch und sozial verantwortlichen Lebensstil nicht geben. Das gilt für die Gesellschaft im Ganzen wie für die Einzelleben.

Das ist keine Anklage, es ist ein vielfach bestätigter Befund. Er ist anzunehmen, wenn auch nicht als unveränderbar hinzunehmen. Auf diese *Condition Humaine* wird sich Suffizienz-Forschung einstellen, wenn sie Menschen erreichen will. Sie orientiert sich nicht an freiwilliger Armut, asketischem Leben oder an Subkulturen. Sie fragt nicht nach der Ausnahme, der Sonderexistenz, sie forscht nach dem Vermehrbaren, dem Modellhaften. Sie möchte den „Minderheitenstatus des Suffizienz-Gedankens“ (Huber 2002) überwinden, richtet sich also auf die Mitte der Gesellschaft, auf ein soziales Mehrheits-Lernen, und will herausfinden, wie Suffizienz in der Breite der Bevölkerung einsichtig, verhaltensleitend und damit auch politisch und ökonomisch wirksam werden kann. Sie sucht nach wirksamen Annäherungen an das, was wünschbar und was notwendig ist, nach Handlungsimpulsen, durch die Suffizienz zu einem Teil des Alltagsbewusstseins und des Alltagshandelns werden kann.

4. Suffizienz als Prozess

Suffizienz-Forschung muss sich deshalb vor nicht realisierbaren Ansprüchen schützen, sowohl vor normativen Vorstellungen, die in ihr selbst entstehen, als auch vor unerfüllbaren Erwartungen von außen. Suffizienz ist nicht der einmalige Anstieg zu einem

Gipfelplateau, nicht das Erreichen eines Zustandes, der von nun an alles regiert, keine allgemein gültige Norm, aus der sich verbindliche Verhaltensregeln ableiten lassen. (Es ist mit der Suffizienz ähnlich wie mit der Gerechtigkeit: Was wirklich gerecht ist, ist nur schwer zu sagen. Mehr als Annäherungen sind kaum möglich. Was dagegen ungerecht ist, darüber lässt sich ein breites Einverständnis herstellen.) Suffizienz ist ein Suchprozess und ein Lernprozess. Beide lassen sich durch Impulse begünstigen oder behindern, sie sind durch Instrumente und Strategien beeinflussbar; aber sie sind nicht einfach steuerbar. Suffizienz ist eine Abfolge von Versuch, Irrtum und neuem Versuch. Und dieser Lernprozess kann nur gelingen, wenn die, die sich ihm anschließen sollen, an ihm mitwirken können. Zu dem, was für sie selbst wünschbar, möglich, erträglich ist, wie zu dem, was für alle gelten soll, müssen die Beteiligten ihre Erfahrungen und ihr Urteil einbringen können. „Die wachsende Zahl von Menschen, die einen Anfang mit Widersprüchen wagen, stellt ein größeres Veränderungspotential dar als einige wenige, die sich fundamental anders verhalten. Mit Widersprüchen, Ambivalenzen und Anfängen können sich mehr Menschen identifizieren als mit Fundamentalisten.“ (Hilgers 1997, 176)

Zu prüfen ist die immer wiederholte These, dass diese Erlebnisgesellschaft „erst nach einer Häufung radikaler Bedrohungserfahrungen“ sich ernsthaft zu einer auf Nachhaltigkeit gerichteten Problemwahrnehmung werden entschließen können (Schulze 1992, 70; ähnlich Leunig/Heider 1998). Auch der Infragestellung dieser Prophetie dient Suffizienzforschung; nur tut sie es nicht, indem sie auf einen radikalen Gesinnungswandel setzt, vielmehr Suffizienz als eine Folge von Schritten versteht, die entweder auf Einsicht oder erzieltm Nutzen oder veränderter Gewohnheit beruhen. Es geht also nicht um den Bruch mit den gegenwärtigen Lebensstilen oder um ihren Widerruf; es geht um eine Neuorientierung, in der Suffizienz zu einem normalisierten Teil des Alltagshandelns werden kann (Brand 2002).

5. Kultureller Wandel

„Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung beinhaltet eine *kulturelle* Herausforderung, da es grundlegende Revisionen überkommener Normen, Werte und Praktiken in allen Bereichen – von der Politik über die Wirtschaft bis zur Lebenswelt – erfordert.“ (Tutzinger Manifest 2001) Schon acht Jahre vorher heißt es im Bericht der Enquête-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“, dass die für eine nachhaltige Entwicklung erforderlichen Veränderungen „mittel- bis langfristig einen tiefgreifenden Wandel von Wertvorstellungen sowohl zur Folge wie zur Voraussetzung haben“ (1993, 69). Mit jener Tutzinger These und dieser dialektischen Formulierung wird die Größe der Aufgabe erkennbar und gleichzeitig ihre Schwierigkeit. Denn kultureller Wandel, so erwünscht und so notwendig er zum Gelingen der Nachhaltigkeit ist, entzieht sich der Steuerbarkeit. Kultur ist hier nicht als ein Teilsystem des Lebens verstanden, etwa als die ästhetische Provinz, sondern in einem weiten Sinn als die Weise, wie Menschen ihre Welt erleben und verstehen, wie sie darüber denken und sprechen (Kurt/Wagner 2002). Nimmt man Kultur in diesem Alltagsverständnis, so geschieht kultureller Wandel unaufhörlich. Er lässt sich begünstigen

und fördern, nicht aber planen und zurichten. Das gilt gerade, wenn kultureller Wandel der Nachhaltigkeit und ihrem wohl sperrigsten Teil, der Suffizienz, zugute kommen soll.

Wohl aber sind Impulse möglich, Ideen, Visionen, Erfahrungen. Sie antworten auf die Kernfrage: Wie wollen wir in Zukunft leben? Sie gewinnen Gestalt in Symbolen, in Ritualen und in gelebter Praxis und können auf diese Weise in die Gesellschaft hinein vermittelbar werden. Solche Zukunftsbilder zu entwickeln ist weniger die Aufgabe von akademischer Forschung als die von Akteuren, von Künstlern, von Gestaltern, deren Eigensinn und Eigenwille (Kolland 2002, 70) einen selbständigen Zugang zum Erleben dieser Welt hat, und die Menschen als Ganze erreichen können. Das Wuppertal Institut wiederum wird zum kulturellen Wandel vor allem einen doppelten Beitrag leisten können: Es wird in den konkreten Forschungsprojekten die tragenden Beweggründe für suffizientes Handeln genau zu ermitteln suchen, und es wird eine Verengung des Blickes auf die sozialen Mittelschichten vermeiden (ein Vorwurf, der der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ nicht zu Unrecht gemacht worden ist, Linz 1998), sich also bewusst auf den so unterschiedlichen Alltag der für Suffizienz zu Gewinnenden beziehen.

IV. Die systemische Dimension der Suffizienz

Eine Suffizienzforschung, die untersuchen will, wie sich Ressourcenschonung und ein fairen Ausgleich der Lebenschancen in die Breite der Gesellschaft hinein vermitteln lassen, wird auf die Zusammengehörigkeit des persönlichen, wirtschaftlichen und politischen Handelns achten wie auch deren innere Abhängigkeit von einander bedenken. Sie wird dabei einen doppelten Ansatz verfolgen: Sie wird einmal fragen, wie Umdenken und Umlernen geschehen kann bei den Einzelnen und in Gruppen, in den Unternehmen und bei den handelnden Politikern, wodurch also auf Suffizienz gerichtetes Denken und Verhalten angeregt und befördert werden kann. Sie wird zweitens nach den institutionellen Bedingungen fragen, unter denen zu Lernendes und Gelerntes sich durchsetzen kann.

1. Was die Einzelnen tun können

Unter den Anwälten der Suffizienz gibt es, wie manche Kampagnen und die breite appellative Literatur zeigen, eine Neigung, vor allem und zuweilen auch ausschließlich die einzelnen Personen anzusprechen und von ihrer besseren Einsicht und dem ihr entsprechenden Verhalten den Aufbau einer zukunftsfähiger Gesellschaft zu erwarten. Das ist eine gefährliche Verengung, weil damit den Einzelnen mehr aufgelastet wird, als sie tragen können. Denn dabei wird die soziale Einbettung der persönlichen Verhaltensweisen und in ihnen der Kaufentscheidungen übersehen. Nur wenige Menschen treffen gerade im Konsum autonome Entscheidungen. Die allermeisten sind von den sie prägenden Herkünften und Gewohnheiten, sozialen und medialen Einflüssen beeinflusst, und alle sind von dem begrenzt, was ihnen angeboten wird, und woraus sie auswählen können. Es hat keinen Sinn ihnen aufzubürden, wozu die bestimmenden Kräfte der Gesellschaft, und wozu Wirtschaft und Politik nicht bereit sind. Veränderungsbemühungen, die nur in der Privatsphäre ansetzen, bleiben nach einem schönen Wort von Gerhard Scherhorn anekdotisch, ja, sie können zur Abstumpfung beitragen. Zu leicht wird dann die Aufforderung sich zu verändern als eine doppelte Überforderung erlebt: Einmal erfahren die Einzelnen ja ständig, wie abhängig sie von vorgegebenen Verhältnissen sind, wie begrenzt die faktischen Wahlmöglichkeiten und der finanzielle Spielraum sind. Und für ebenso begrenzt halten sie ihre Einwirkungsmöglichkeiten auf das politische und ökonomische Geschehen. Nicht umsonst heißt eines der häufigen Argumente, mit dem sich Menschen den Anmutungen zur Suffizienz entziehen: Ich kann ja doch nichts ausrichten. Selbst wenn ich mich ändere, ändert sich nichts.

Die entscheidende Frage ist darum: Wer kann was tun? Wie wirken die für gesellschaftliche Veränderungen benötigten Kräfte zusammen, wie können sie strategische Allianzen bilden, damit die kritische Masse entsteht, die einen dauerhaften Prozess ermöglicht, durch den sich in größeren Teilen der Gesellschaft ein Wille zu suffizientem Handeln bilden kann? Und hier kommen nun doch wieder die Schrittmacher-Rolle von Einzelnen und von Gruppen ins Spiel. Ihr Handeln ist allein gewiss unzureichend; aber es ist unentbehrlich. Ihr Pionier-Potential, also ihre Einsicht und ihre Bereitschaft zum Handeln, ist wohl die wichtigste Startbedingung sozialen Wandels. In pluralistischen Gesellschaften kommt wenig mit größerer Wirkung in Gang, wenn es nicht von Einzelnen, von voraus denkenden Forschungseinrichtungen und von Organisationen der Zivilgesellschaft angestoßen wird, und wenn es nicht von ihnen getragen und hartnäckig vertreten wird. Suffizienz-Forschung hat dabei eine doppelte Aufgabe: Sie wird einmal die wissenschaftlichen Erkenntnisse so verständlich und nachvollziehbar darstellen und begründen, dass die auf Veränderung drängenden Kräfte sich auf fundierte und einleuchtende Argumente stützen können. Sie wird zweitens mit ihnen zusammen ihren Handlungsraum ermitteln und ihnen nahe bringen, dass es auf sie ankommt, und dass sie, wenn sie sich zusammenschließen, als Konsumenten, Unternehmer, Bürokraten, Politiker, also als Bürgerinnen und Bürger, etwas ausrichten können. Sie wird dabei erkennbar machen, dass die wichtigen und folgenreichen Suffizienz-Schritte auf ein Umsteuern der Wirtschaft und ein Eingreifen des Staates angewiesen sind, dass sich also die Bemühungen darauf richten müssen, diese Mitspieler für Suffizienz zu gewinnen oder sie ihnen abzunötigen.

2. Produktion und Konsum

Die Wirtschaftsunternehmen geben mit ihren Produktionsentscheidungen in einem hohen Maße vor, was Konsumenten kaufen können, was also im Konsum an Suffizienz-Orientierung möglich ist oder aber ihr zuwiderläuft. Was die Produzenten an Gütern und Dienstleistungen auf den Markt bringen, befriedigt keineswegs nur bestehende Bedürfnisse, es *schafft* Bedürfnisse, indem immer neu ressourcenintensive Waren und Dienstleistungen angeboten werden, die es vorher nicht gab, die aber nun, seit es sie gibt, als ein Erfordernis empfunden und als Anspruch geltend gemacht werden. Beispiele sind Stand-by-Funktionen, Billigflüge, Air Conditioning, aber auch die Tendenzen zur Kommerzialisierung der Erlebniswelt, etwa des Outfits im Sport.

Wie können Produkt-Entscheidungen zu Stande kommen, die Suffizienz fördern? Einmal dadurch, dass Käufer bestimmte Waren nicht mehr kaufen und andere suchen, und dass sie, um dem Nachdruck zu geben, sich zu gemeinsamem Handeln zusammenschließen; zweitens durch eine im folgenden Abschnitt zu besprechende, auf Suffizienz gerichtete Politik; aber drittens auch und vor allem dadurch, dass sich in der Wirtschaft selbst die

Eine hilfreiche Matrix zum Zusammenwirken der gesellschaftlichen Akteure zugunsten nachhaltigen Produzieren und Konsumierens haben drei Nichtregierungsorganisationen vorgelegt (BUND 2004).

Einsicht durchsetzt, dass ein Streben nach maximaler Rendite auf Kosten der natürlichen Lebensgrundlagen und der sozialen Einbettung die längerfristigen Interessen der Unternehmen schädigt, und dass in einem sich wandelnden kulturellen Klima die größere Zukunftsfähigkeit der Produkte, die Beteiligung der Mitarbeiter, das gesellschaftliche Ansehen der Firma, die Anhänglichkeit von Kunden auf die Dauer gesehen Wettbewerbsvorteile sein können (Dyllik 2003). Auch wenn das Wort Suffizienz bisher keinen Platz in der Bestimmung von Unternehmenszielen hat, kann die mit ihr gemeinte Sache einleuchten, indem Naturverträglichkeit und Sozialverträglichkeit als Wege zu einem längerfristigen Nutzen und auch Gewinn erkennbar werden (Scherhorn 2002). Wichtig sind darum Forschungen, die Produzenten mit Konsumenten und den sie vertretenden Organisationen zusammenführen zu einer gemeinsamen Überlegung, wie Gewinn durch Suffizienz erkennbar und in den Unternehmen handlungsleitend werden kann.

Allerdings: Wie von den einzelnen Bürgern und Verbrauchern nicht erwartet werden kann, was die Gesellschaft als ganze zu leisten hat, so darf nicht den einzelnen Unternehmen auferlegt werden, was die Wirtschaft als ganze erbringen muss. Eine solche Einsicht führt unvermeidlich zu einer weiter reichenden Frage, die hier freilich nur in diesem Modus zu behandeln ist.

3. Wie reformfähig ist das gegenwärtige Wirtschaftssystem?

Aus den bisherigen Überlegungen dieses Textes ergeben sich zu dieser Frage die folgenden Unterfragen:

- Wie viel Handlungsspielraum lässt eine Konkurrenzwirtschaft den einzelnen Unternehmen für eine an Suffizienz-Zielen orientierte Unternehmensführung? Wodurch und wie weit lässt sich der so oft beschworene Satz „Wachsen oder Sterben“ außer Kraft setzen?
- Inwieweit behindern Züge des gegenwärtigen Systems wie die Erfindung immer neuer Bedürfnisse oder die intensive Bewerbung von Überfluss-Produkten eine Suffizienz-Orientierung des Lebens? Und wie würde sich das Wirtschaften verändern, wenn sie fehlten?
- Wachstum und Wertschöpfung, so heißt es, können zu einem hohen Anteil vom Stoffverbrauch gelöst oder aber auf die Erzeugung immaterieller Güter, Dienste und Genüsse verlagert werden. Aber sie alle behalten eine materielle Basis. Lässt sie sich, und wenn ja, wie lässt sie sich so begrenzen, dass kein Rebound-Effekt (ein weiterhin wachsender Ressourcenverbrauch trotz erhöhter Ressourcenproduktivität) mehr entsteht?
- Boden, Luft, Wasser, Artenvielfalt bleiben – wie weit sich die Grenzen des Wachstums auch hinausschieben lassen und wie viel naturalogisches Wirtschaften auch möglich werden wird – begrenzte Lebensgrundlagen. Sind sie ohne Einwilligung in Suffizienz zu schützen?

- Wie lassen sich die Ansprüche des Kapitals an das Produktionsergebnis so begrenzen, wie lässt sich das Expansionsprivileg des großen Kapitals in einer globalisierten Wirtschaft so entschärfen, und wie lässt es sich so rechenschaftspflichtig machen, dass das Finanzkapital die beiden anderen Produktionsfaktoren Natur und Arbeit nicht bedroht, vielmehr selbst zur nachhaltigen Entwicklung beiträgt (Scherhorn 2004)?

Hinter allem steht die Grundfrage: Wie reformfähig ist der Kapitalismus? Das Suffizienz-Denken ist ja in der Tendenz ein Angriff auf die kapitalistische Logik (Voß). Kann der Kapitalismus in ausreichendem Maße Elemente und Instrumente der Selbstkorrektur entwickeln, die ihn vor der Naturzerstörung und damit der Selbstzerstörung bewahren? In den ökologischen Risiken begegnet dieses Wirtschaftssystem den destruktiven Folgen seines Erfolges. „Die gegenwärtige Krise ist keine vorübergehende Unterbrechung des Wirtschaftswachstums, sondern dessen Ergebnis.“ Es mag sein, dass André Gorz mit diesem vor zwei Jahrzehnten geschriebenen Urteil mehr Recht behält, als seine eigene Deutung der Krise (Automation, Arbeitslosigkeit) schon zu erkennen gibt. (1983, 17) Nur wenn sich die ökonomischen Interessen mit der Überwindung der ökologischen Bedrohung wie der sozialen Verelendung weiter Teile der Menschheit verbinden lassen, nur wenn sich die weltwirtschaftlichen Akteure in der Gewinn-Erwartung auf das ökologisch und sozial Zuträgliche zurücknehmen können, kann die kapitalistische Marktwirtschaft Bestand haben. Effizienz-Strategien können dieses Wirtschaftssystem kaum stützen; denn sie enthalten, von einem kurzen Zeitgewinn abgesehen, in sich keinen Schutz gegen den höheren Gesamtverbrauch eines auf Wachstum gerichteten Wirtschaftens. Konsistenz-Strategien können zur ökologischen Bewahrung ihren gewichtigen Beitrag leisten. Ob sie zu mehr Gerechtigkeit beitragen werden, ist offen. Wenn nun aus den in Abschnitt II.3 genannten Gründen Konsistenz-Strategien *allein* die Naturverträglichkeit des Wirtschaftens nicht erreichen werden, dann sind das Suffizienz-Denken und die zu ihm gehörenden Strategien gerade für die Lebensfähigkeit dieses Wirtschaftssystems unentbehrlich – sofern die oben gestellten Fragen eine zukunftsfähige Antwort erlauben.

4. Politik der Suffizienz

Eine Politik der Suffizienz kommt zu Stande, wenn die aktiven Kräfte einer Gesellschaft und die staatlichen Instanzen gemeinsam (kooperativ oder konsekutiv) handeln. „Graceful simplicity“, wie Jerome M. Segal die Suffizienz nennt, wird am besten durch eine Politik gefördert, „that seeks not to compel simple living, but to facilitate it“ (2003, 80). Eine solche Politik wird auf den Bedürfnissen der Menschen nach Sicherheit, Stabilität und Kontinuität aufbauen und dafür der Wirtschaft wie den Bürgerinnen und Bürgern Anreize geben aber auch Grenzen setzen müssen. Zu den staatlichen Maßnahmen, die Suffizienz ermöglichen bzw. verbindlich machen, gehören Steuern (etwa eine neu durchdachte Öko-Steuer einschließlich der Kerosin-Belastung, eine höhere Steuerprogression, beides, um Gemeinschaftsaufgaben finanzieren zu können), Subventionen (etwa für erneuerbare Energien und den Öffentlichen Verkehr), das Ordnungsrecht (etwa für Geschwindigkeitsbegrenzung und die Begrenzung des Automobilflotten-Verbrauchs), das Planungsrecht

(etwa Baurecht, Stadt- und Raumplanung), finanzielle Anreize (etwa die Begünstigung von in der technischen Leistung begrenzten Autos (Umweltbundesamt 1997a, 250 f.) usw.

Der Staat hat hierbei freilich selten genug einen einheitlichen Willen. Umweltpolitik erzielt ihre Wirkungen nicht durch die Maßnahmen eines von oben nach unten steuernden Staates, vielmehr „als hochdynamische Interaktion vielfältiger Einflussfaktoren und Lernprozesse“ (Jänicke 1997, 37). Alle Eingriffe in Wirtschaft und Leben stoßen auf starke Interessen. Sie werden sich gegen den Widerstand der Betroffenen nur durchsetzen lassen, wenn eine lebhafte öffentliche Diskussion erzeugt wird, die politischen Institutionen (Parlamente, Parteien) in sie einbezogen werden, so dass schließlich eine Mehrheit der Bevölkerung für sie zu gewinnen ist oder sie sich doch gefallen lässt. Suffizientes Verhalten ist also nicht nur das, was Menschen kraft Einsicht oder Gewohnheit selber tun oder unterlassen, vielmehr auch das, was sie als notwendig und darum für alle verbindlich hinnehmen. Dafür gilt: „Collective decisions must be based on rationales or shared values that can be referred to in the discussions.“ (Røpke 1999, 252) Diese gemeinsame Anerkennung dessen, was zu tun oder was zu ertragen ist, entsteht in einem komplexen Prozess aus der Einsicht in die Notwendigkeit, dem beharrlichem Geltendmachen des Problems, der Meinungsführerschaft gesellschaftlicher Gruppen, und sie wird vorangebracht durch öffentliche Aktionen und mediale Präsenz des Themas. Dieses gemeinsame Lernen wird desto besser gelingen, je mehr auch Behörden, Bildungsträger, Versorgungseinrichtungen einbezogen werden können, so dass eine konzertierte Aktion entsteht (Redler).

V. Beweggründe und Lernsituationen

Die Unentbehrlichkeit der Suffizienz ist in Abschnitt II begründet und in globale Zusammenhänge gestellt worden. Sie dient dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und fördert zu ihrem Teil Gerechtigkeit in dieser Generation und für die kommenden Generationen. In der begrenzten Lebenswelt derer, die für Suffizienz gewonnen werden sollen, sind das hoch abstrakte Ziele. Sollen sie in den politischen und persönlichen Alltag vermittelbar werden, stellen sich schwierige Aufgaben.

Dass sich die wohlhabenden Gesellschaften in ihrem Ressourcenverbrauch wie in ihrem Streben nach Steigerung ihres materiellen Wohlstandes begrenzen müssen, mag im Grundsatz eingesehen und dann doch beiseite geschoben werden. Warum sollten Menschen ihre Wünsche nach materiellem Luxus, Status-Gütern, unbegrenzter Mobilität, größeren Wohnungen, extensiven Freizeittätigkeiten, reichem Essen und Trinken und großen Reisen begrenzen? Warum sollten Interessenverbände, Parteien, Regierungen diese Wünsche nicht mehr bedienen wollen, um ihre Wähler oder Klienten zufrieden zu stellen? Einsicht in die Notwendigkeit allein ist für die meisten Menschen noch kein starkes Motiv zum Handeln. Welche Beweggründe lassen sich dann für Suffizienz entdecken, und wie sind sie einleuchtend zu machen? Was sind aussichtsreiche Lernsituationen, in denen Menschen für neue Einsichten bereit werden? Diesen Fragen geht der folgende Abschnitt nach.

1. Das Gewinn-Motiv

Bei weitem das stärkste Motiv für suffizientes Handeln ist die Erwartung eines mit ihm verbundenen Gewinnes, eines dadurch erzielten Nutzens. Und es lässt sich zeigen, dass auch die übrigen für Suffizienz angeführten Beweggründe, von denen anschließend zu sprechen sein wird, einen Vorteil bewirken, also in einem inneren Zusammenhang mit dem Gewinn-Motiv stehen. Sie lassen sich deshalb auch so mit ihm verbinden, dass dadurch verstärkende Motiv-Allianzen (Littig) entstehen.

Zu den Basis-Erkenntnissen der Sozialwissenschaften gehört, dass Menschen in aller Regel ihr Verhalten davon bestimmen lassen, was ihrer Fürsorge anvertraut ist, und was sie einen Gewinn erwarten oder einen Verlust vermeiden lässt. Suffizienz-Forschung wird sich darum zum Ziel setzen, einleuchtend zu begründen und sinnlicher Erfahrung zu öffnen, was durch Selbstbegrenzung zum Leben hinzukommt, was Gelingen und Wohlsein schafft, eben die Lebensqualität erhöht. Sie wird zeigen wollen, warum und wie Suffizienz dem Alltag zugute kommt bzw. drohende Beeinträchtigungen des Lebens verhindert oder doch vermindert. Sie wird den Begriff Suffizienz in seiner Grundbedeutung ernst nehmen: Das, was genügt, ist das, was gut tut, was gut bekommt – weder Mangel noch Übermaß, die in ihren Auswirkungen beide lebensfeindlich sind. Suffizienz ist also nicht als ein Sollen, ein Müssen zu verstehen, sondern als eine gute Wahl, als etwas, was Men-

schen nahe liegt, was ihrer Einsicht zugänglich ist und im Leben bereits vielfach praktiziert wird. Klaus Töpfer ist zuzustimmen, wenn er sagt: Weg mit den düsteren Vorhersagen und schuldbeladenen Botschaften. Nachhaltigkeit (und damit Suffizienz) braucht ein frisches Image (Rede in Sydney, 15.7.2003).

Das Gewinn-Motiv selbst ist vielschichtig. Der Nutzen, der aus suffizientem Handeln zu ziehen ist, wird in sehr unterschiedlichen Bereichen entstehen. Einige von ihnen seien benannt, wobei zu beachten ist, dass manche der empfundenen Vorteile Milieu gebunden sind, dass also in manchen Denk- und Lebensweisen Aggressionen hervorruft, was in anderen als anziehend wirkt. Das macht Differenzierungen notwendig.

- Suffizienz erlaubt eine bessere Balance des Güter-, Zeit- und Raumwohlstandes. In diesen drei Kategorien lässt sich Wohlstand beschreiben (Scherhorn 2002). Das Zuviel an Gütern mindert die Befriedigung, die in der Nutzung freier Zeit und in den Beziehungen zu Menschen liegt, und damit die Lebensqualität.
- Suffizienz kann das Leben erleichtern und ein Leben mit mehr Selbstbestimmung ermöglichen. Gemeint ist der Abschied von der Gedankenlosigkeit, mit der Güter in Anspruch genommen werden, und auch von der Nötigung, sich und anderen den sozialen Status zu zeigen. Wenn es gelingt, sich von belastenden Ansprüchen zu befreien, damit Gestaltungsmöglichkeiten zurück zu gewinnen und so Vitalität und Lebenslust zu steigern, kann sogar eine Faszination der Suffizienz (Franz-Balsen) entstehen. Ohnehin werden sich angesichts begrenzter Finanzen und unsicherer beruflicher Chancen die Status- und Unterscheidungsbedürfnisse für viele Menschen ändern. „The bad conscience of modernity“ (Xenos 1989, 116), das uns vorhält, warum wir nicht haben, was wir begehren, lässt sich, so ist zu hoffen, durch Erfahrung wie durch Einsicht zum Schweigen bringen.
- Die Unersättlichkeit der materiellen Bedürfnisse, die zu immer neuer Nachfrage nach Wirtschaftsgütern führt, hat in der ökonomischen Theorie lange Zeit den Rang einer unbezweifelbaren Gewissheit gehabt und als anthropologische Konstante der Evolution gegolten. Das trifft nicht zu. Über lange Zeiträume haben sich die Wünsche den Mitteln angeglichen (Falkinger 1986). Erst in der Moderne ist die materielle Ausrichtung der Bedürfnisse so dominant geworden (Xenos 1989) und hat sich in den Industrieländern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch einmal intensiviert. Prioritäten aber, die durch technologische und soziale Entwicklungen entstanden sind, können sich auch wieder verändern. Es sind Wandlungen möglich, durch die der Konsum in seinem Symbolgehalt, mit dem er den Nutzer hervorhebt und von anderen unterscheidet, weniger wichtig wird, und stattdessen die Bedürfnisse sich mehr auf verfügbare Zeit, soziale Beziehungen und auf Eigentätigkeit richten, dass also die immateriellen Befriedigungen für genug Menschen wichtiger werden als der Konsum (Scherhorn 1994); und es gibt Anhaltspunkte für eine solche Entwicklung (Abschnitt V.7). Umso wertvoller werden die öffentlichen Güter, die allen gehören: lebenswerte Städte, sichere Straßen, kommunikative Orte, Schutz vor Lärm und Schmutz, saubere Luft und gutes Wasser. Sie sind suffizienzabhängig, weil sie nur durch die Förderung des Gemeinwohls und die dazu nötige Begrenzung der privaten Inanspruchnahme zu erreichen sind.

Einer Neubewertung des Güterwohlstandes mag dabei zugute kommen, dass nach dem Befund einer ganzen Reihe von empirischen Untersuchungen das Glücksempfinden in den westlichen Gesellschaften oberhalb einer bestimmten Einkommensschwelle nicht mehr wächst. Die Ursache für diese Stagnation, auch Gefährdung der Zufriedenheit wird darin gesehen, dass steigender Verdienst gleichzeitig die Stress-Faktoren des Lebens verstärkt, weil Tretmühlen entstehen, denen die Betroffenen verhaftet bleiben, und die ihr Leben belasten: neben der bereits genannten, die erreichte soziale Position durch Konsum zu zeigen und zu behaupten, vor allem die andere, die vielen mit dem Einkommen entstandenen Möglichkeiten einer Multi-Optionsgesellschaft auszuschöpfen, um genug zu erleben (Binswanger 2003). Solche Einsichten in die einander widerstreitenden Wirkungen der eigenen Aspirationen stellen sich zumeist an Wendepunkten des Lebens ein, sind aber auch bereitwilligem Nachdenken zugänglich.

- Suffizienz kann sich, wie in einem der in Arbeit befindlichen Projekte zu zeigen sein wird (VI.5), auch in unternehmerischem Handeln als Gewinn erweisen. Weitsicht und die Verbindung des Rendite-Interesses mit gleichrangigen Zielen kann Unternehmen im Markt zugute kommen (IV.2).
- Auch die Vermeidung von Übeln und Schäden lässt sich als Vorteil verstehen. Bescheidenes Essen und körperliche Bewegung können die Gesundheit verbessern. Saubere Luft kann Allergien und Atemwegserkrankungen verhindern. Biologische Nahrungsmittel sind schmackhafter. Die gegenwärtig wachsende Verschuldung der Haushalte kann aus Unglück und Unvorsicht entstehen, hat aber ebenso viel mit überhöhten Ansprüchen zu tun. Freilich: Beweggründe, die mit den Nachteilen des gegenwärtigen Lebens argumentieren, werden in der Regel erst in akuten Bedrohungen oder angesichts eingetretener Schäden eine unmittelbare Wirksamkeit haben und unterliegen bei nachlassender Gefahr schnell dem Wunsch nach Verdrängen oder nach Vertagen des Handelns. Und doch hat es Sinn, Menschen aufmerksam zu machen auf die eigenen Verursachungen dessen, was sie belastet. Wenn sich anschaulich zeigen lässt, welche Kosten die gegenwärtigen Lebensweisen verursachen und welche Befriedigungen sie vorenthalten, bieten Suffizienz-Schritte sogar eine „doppelte Dividende“ (Røpke 1999, 250). Als allgemeine Warnung vor künftigen Übeln kommen solche Hinweise kaum an gegen die unmittelbar erlebten Wünsche und Ängste, zumal viele Menschen ja ohnehin ihrer Einsicht zum Trotz vieles tun, womit sie sich schädigen. Aber in konkreten Situationen und als ein unterschwelliger, immer wieder einmal bewusst werdender Hinweis auf den Vorzug einer Selbstbegrenzung können diese Argumente ihren Beitrag zur Veränderungsbereitschaft leisten.
- Suffizienz kann auch als ein nicht beabsichtigter Begleit-Effekt entstehen. Handlungsleitend und Gewinn bringend sind dann andere Beweggründe wie Sparsamkeit, ein moderater Lebensstandard als bejahte Tradition, ein Qualitätsbewusstsein, der Wunsch nach Eigentätigkeit, oder auch Lebenskunst, die sich nicht in Abhängigkeiten bringen will.
- Gewinnhaltig sind schließlich gerade die *intrinsischen Motive* des Handelns, wenn gleich in einer ganz anderen Weise, als das utilitaristische Eigeninteresse nach dem Nutzen fragt. Intrinsisch (von innen) wird Handeln genannt, das nicht auf von außen kommende Reize wie Belohnungen oder Drohungen reagiert, vielmehr aus eigenem Antrieb, aus einem inneren Wunsch, aus einem Gefühl der Zugehörigkeit heraus

erfolgt, das also um seiner selbst willen geschieht und darum seinen Sinn wie seinen Gewinn in sich selbst trägt: Ich tue etwas, weil ich es tun möchte, weil ich es für richtig, für wichtig, für gut halte, weil ich mich in ihm selbst verwirkliche. Solches selbst bestimmtes Handeln wird sich nicht nur auf die Entfaltung der eigenen Anlagen richten (der Maler muss malen, der Schriftsteller muss schreiben), zu ihm gehört auch oder kann doch gehören, den eigenen Einsichten in das, was notwendig bzw. gut ist, selber zu folgen und auch vor anderen dafür einzutreten (Siebenhüner 2001). So sind viele Menschen bereit, sich an Gemeinschaftsaufgaben zu beteiligen ohne persönliche Gewinnerwartung. Ihr Anreiz ist, dass mit dem gemeinsamen Handeln etwas Sinnhaftes geschieht. Die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen unserer Erde, mehr Lebenschancen für die Armen – das sind Ziele, für die sich intrinsische Motive wecken lassen. Die Bedingung ist, dass das, wofür ich mich einsetze, nicht ein Fass ohne Boden ist; dass mein eigener Beitrag leistbar ist, also nicht über meine Kräfte geht; dass er wirklich denen zugute kommt, für die er gedacht ist, und dass ich erkennen kann, warum es dabei auf mich ankommt. Diese Befriedigung, in der Erfüllung einer Aufgabe bei sich selbst zu sein, ist wiederum nahe verwandt dem ethischen Suffizienz-Motiv.

2. Verantwortung, Ethik, Moral

Auch eine innere Verpflichtung kann als Gewinn erlebt werden. Nicht auf Kosten anderer zu leben, nicht passiv Unrecht oder Unglück geschehen zu lassen, sich nicht für unzuständig zu erklären sondern seinen Teil dazu beizutragen, die Natur zu schützen, Benachteiligung, Armut und die Leben zerstörende Ungleichheit in dieser Welt zu verringern – das kann ein wichtiges Motiv des Handelns werden. Verantwortung, Moral, Ethik, Spiritualität sind wirksame Kräfte, vor allem, wenn sie in Motiv-Koalitionen eingefügt werden. Wo sie für sich allein Suffizienz begründen sollen, sind sie in der Regel den elementaren Regungen des Nutzens und der Sorge unterlegen, erst recht, wenn sie als Appell oder als Predigt vorgebracht werden. Sobald die ethische Dimension jedoch mit dem wohlverstandenen Eigennutz zusammengeführt wird, entfaltet sie eine starke Bindekraft: Mein eigenes Wohl und das der anderen Menschen gehören zusammen. Soziale Gerechtigkeit lässt sich mit der eigenen Sicherheit (also dem eigenen Vorteil) zusammen denken, ebenso das persönliche Wohl mit dem Gemeinwohl. Ich tue etwas für mich, wenn ich mich für andere einsetze. Das kann aus einem elementaren Gefühl heraus entstehen: „So wie bisher und zum Schaden der mit und nach uns Lebenden können wir doch nicht weiterleben!“ Für ihre Aktualisierung brauchen diese Motiv-Koalitionen allerdings eine überzeugende konkrete Anwendung (V.8).

3. Aus Katastrophen lernen

Was bewirken Überschwemmungen, Brände, Stürme? Was die Gefahr der Erwärmung der Atmosphäre, etwa mit der Aussicht auf das Versiegen des Golfstroms? Auch hier weicht akute Betroffenheit schnell der Gewöhnung und mit ihr der Hoffnung, dass es so

schlimm nicht (wieder) kommt. Aber Naturkatastrophen erzeugen nicht nur Abwehr und Indolenz. Wenn sie nicht zu groß sind (und dann lähmen), haben sie eine kumulative Wirkung auf das Bewusstsein und verändern die Eckwerte des Nachdenkens. Umso mehr, wenn ihre Folgen auch die zeitlich nahen Interessen betreffen. Wie lassen sich, um nur ein Beispiel zu nennen, Zukunftsrisiken abstützen, wenn mögliche Schäden so hoch werden, dass sie zu erreichbaren Konditionen nicht mehr versicherbar sind? Die Deutung der Ursachen und die Erkenntnis der Möglichkeit sie zu beeinflussen, können dann ein Anreiz zur schonenden Verwendung von Ressourcen werden. Das Entscheidende dabei ist, dass Handlungswissen vermittelt wird, mit dem die gewonnenen Einsichten in relevantes Tun umgesetzt werden können.

Auch der bedrohte Zustand von Wirtschaft und Gesellschaft kann erkennen lassen, dass Suffizienz Nutzen bringt: Die unaufhaltsame Verteuerung des Erdöls und ihre Auswirkungen auf Wirtschaft, Beschäftigung und Lebenshaltung; die steigenden Defensivkosten, um die ökologischen und die gesundheitlichen Schäden aufzufangen; die sich vertiefende soziale Ungleichheit mit ihren destabilisierenden Folgen, wenn Gewinnstreben und Güterstreben Vorrang vor den sozialen Zielen und den gemeinsamen Werten erhält. Auch hier lässt sich Suffizienz-Orientierung als eine der Möglichkeiten sichtbar machen, soziale Instabilität zu verringern.

4. Vom rechten Maß

Das rechte Maß ist, ähnlich wie die Verhältnismäßigkeit im Recht, ein ebenso unentbehrliches wie nicht leicht zu fassendes Kriterium des Urteilens. Lässt sich, wenn über Suffizienz und Suffizienz-Forschung nachzudenken ist, über das rechte Maß mehr sagen, als dass es eine Kategorie ist, die in die persönliche Entscheidung jedes Menschen gehört? Ist das Maß, und zumal das richtige, eine verallgemeinerungsfähige Größe? Hat es Sinn, ein Gemeinwesen zu fragen, wie es Alan Durning für die USA getan hat: How much is enough? (1992). Gibt es so etwas wie ein menschliches Maß in Bezug auf Besitz, auf Genießen, auf Luxus, auf das Verhältnis von Arbeit und Muße, Alltag und Feiern? Sind Richtwerte möglich, auf die man gewiss nicht alle Menschen aber doch größere Gruppen ansprechen kann, die den Angehörigen unterschiedlicher Lebensstile gemeinsam sind oder doch werden können? Oder enger gefasst: Lassen sich soziale Schichten oder Lebensstilgruppen auf das ihnen gemäße Maß ansprechen? Schwer zu beantwortende Fragen, die ein Nein und doch auch ein Ja in den Sinn kommen lassen. Geht man ihnen nach, entsteht ein Grundgefühl, dass es möglich sein muss, verständige Menschen wie auch Gesellschaften, die öffentlich über sich selbst nachdenken, auf das ihnen zuträgliche Maß anzusprechen, also auf das, was wir vernünftigerweise wollen sollen (von Hentig).

Gewiss verträgt Suffizienz nicht, dass in ihrem Namen externe Normen auferlegt werden. Und gewiss wird sie nicht festlegen wollen, was Menschen schön und gut finden sollen. Sie belässt Vorlieben und Abneigungen und auch Überschwang. Aber lässt sich nicht doch eine Übereinkunft entwickeln, die als Richtwert Entscheidungen erleichtern

kann? Es gibt doch genug Evidenz dafür, dass Wohlfahrt und Zufriedenheit viel mit Mäßigung zu tun haben, dass Suffizienz sich auf das „menschliche Maß“ (Kruse) richtet. Daran zu erinnern war ja der Sinn jenes antiken Diktums, das wohl auf dem Eingang zum Tempel von Delphi stand: Von nichts zuviel. Wie können in dieser Multioptionsgesellschaft (Gross 1994), die Zufriedenheit so schwer macht, dazu Interpretationshilfen und ansteckende Beispiele aussehen? Noch einmal Fragen, auf die Antworten zu suchen sich lohnen kann.

Eine Didaktik des sozialen Lernens wird sich jeweils auf das konkrete Lernfeld ausrichten. Aber sie kann sich dabei auf eine Reihe übergreifender Einsichten und Erfahrungen stützen. Einige von ihnen sind in den folgenden Punkten festgehalten.

5. Das Münchhausen-Dilemma

Suffizienz muss in einer Gesellschaft gelernt werden, die ein halbes Jahrhundert hindurch genau das Gegenteil als Leitbild gepflegt hat und in großen Teilen noch immer auf die heilende Wirkung des quantitativen Wachstums setzt. Karl Werner Brand benennt diese Situation als ein Münchhausen-Dilemma. Unsere Gesellschaft muss sich am eigenen Schopf aus der Nicht-Nachhaltigkeit herausziehen. Es gibt keine Instanz, die mit überlegener Einsicht oder ethischer Autorität das aufgeklärte Allgemeininteresse geltend zu machen vermöchte. Was unsere Situation kennzeichnet, ist ein Konglomerat von Einsicht und von Unwissen, von richtigen Ahnungen und von widerstreitenden Interessen, von Aufbruchenergie und der Angst vor Veränderung. Und was jetzt zu tun ist, was Nachhaltigkeit fördert – darüber gibt es sehr unterschiedliche Ansichten. Das alles macht den Lernprozess schwierig. Zu jedem Argument für einen Schritt hin zur Selbstbegrenzung liegt immer auch ein Gegenargument bereit. Diesem Zustand ist nicht zu entkommen. In ihm und durch ihn hindurch wird Suffizienz-Orientierung zu suchen sein. Sie wird in einem Prozess von Versuch, Irrtum und neuem Versuch Gestalt gewinnen.

6. Der Alltag entscheidet

Dem kommt freilich eine offenere gesellschaftliche Situation zugute. Ein einschneidender sozialer Wandel findet ja gegenwärtig statt, freiwillig wie aufgenötigt. Die Frage ist, wie er als Chance gesehen werden kann. Das kann nur gelingen, wenn Menschen ihre veränderte Lebenslage *selbst* als aussichtsreich erkennen, nicht, wenn sie ihnen von andern als hoffnungsvoll gedeutet wird. Begrenzung ist nur als Selbstbegrenzung verheißungsvoll. Günter Voß berichtet von zunehmenden Überforderungs-Symptomen unter den von ihm Befragten. Menschen werden von der ihnen angebotenen und ihnen gleichzeitig abgenötigten Flexibilität der Arbeit wie der Mobilität überlastet. Auch die Fülle der Möglichkeiten wird inzwischen als bedrohlich empfunden mit der Folge, dass Menschen ihre Auswahl wieder begrenzen möchten, um ihr Leben zu vereinfachen und so zufriedener zu

werden. Freiheit kann dann heißen, auf zu viel Freiheit zu verzichten, nicht alles können und tun zu müssen. Ein solcher Wunsch nach selbst gewählter Begrenzung ist freilich nur erfüllbar, wenn er sich mit der Ökonomie des täglichen Haushaltens vereinbaren lässt, und mit den institutionellen und sozialen Bedingungen, denen sie unterliegt. Das ist eine der Maximen eines Suffizienz-Lernens mit Lebensrelevanz.

7. Beteiligung

Eine zweite heißt: Suffizienz lässt sich nicht von außen und von oben vorgeben. Nur mit den Beteiligten zusammen kann ermittelt werden, was als ein Suffizienz-Schritt gelten soll und wie er zu einem akzeptierten und geübten Verhalten werden kann. Für die Forschung heißt das, nicht nur bei den Problemen ansetzen, die sich den um Nachhaltigkeit bemühten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zeigen, sondern zunächst einmal nach den Sichtweisen derer zu schauen, die sich für Suffizienz öffnen sollen. Das wiederum bedeutet zu fragen, was ihnen wichtig ist; ihre Lebenskompetenz, ihre Lebensklugheit einzubeziehen; von ihren Bedürfnissen nach Sicherheit, Kontinuität, Selbermachen, Geld sparen, mehr Zeit haben, gesund sein (werden) usw. her zu denken und ihre Fähigkeit ernst zu nehmen, „ihren Alltag zu konstruieren, zu stabilisieren, zu erhalten und, wenn es nötig ist, ihn auch wieder zu verändern“ (Voß/Wehrich 2001, 9). Dabei mag sich herausstellen, dass es sowohl in den Lebensplänen als auch im täglichen Verhalten schon mehr von einer sich an den eigenen Möglichkeiten orientierende Selbstbegrenzung gibt, als die Sozialwissenschaften in der Regel wahrnehmen (Bennholdt-Thomsen).

Die Suche nach Suffizienz wird sich also auf unterschiedliche Zielgruppen einstellen, sie wird die verschiedenen Lernweisen und die sozialen Milieus berücksichtigen. Es gibt *den* Alltag nicht, so wie es *die* Suffizienz nicht gibt. Die Lebenssituationen der Menschen sind so verschieden, wie es die Spielräume der Beteiligten und wie es ihre Vorstellungen von gelungenem Leben sind. Suffizienz-Forschung wird also differenzieren. Ein viele Menschen verbindendes Verständnis von Suffizienz wird, so ist zu hoffen, im Ergebnis möglich sein; aber es kommt nur zu Stande, indem viele aus ihrer Lebenswirklichkeit dazu beitragen.

8. Evidenz, Anschaulichkeit, Empathie

Suffizienz hat ein Größenproblem – nicht, was ihren Beitrag zu einem gelingenden Leben betrifft, wohl aber, was ihre auf Ökologie und Gerechtigkeit bezogene Notwendigkeit angeht. Die in Abschnitt II gegebenen Begründungen haben in ihrer globalen Ausrichtung einen hohen Abstraktionsgrad, und sie beziehen sich auf zukünftige Entwicklungen, die vielen Menschen noch weit weg erscheinen und sich für sie nicht leicht mit dem verbinden, wovon sie sich unmittelbar angehen lassen (Brand). In ihrer globalen Dimension dient Suffizienz der Prävention, und zwar einer auf die Menschheit gerichteten Vorsorge.

In dieser Allgemeinheit und Zukünftigkeit ist ihre Relevanz für die alltägliche Lebensführung nicht ohne Mühe zu erweisen (Pofertl 1997, 235). So kann sich leicht eine Schere öffnen. Erscheinen die Anforderungen an die Veränderungsbereitschaft als zu groß bzw. zu einschneidend, erzeugen sie Resignation: Das ist mehr als ich, als unsere Gemeinschaft leisten kann. Es muss darum erkennbar werden, dass (a) die einzelnen Schritte, auch wenn sie in sich klein erscheinen, ein relevanter Beitrag zu der großen Aufgabe, also aussichtsreich sind. Was zu tun ist, lässt sich in begrenzten und doch sinnvollen Schritten angehen; die Welt muss nicht aus den Angeln gehoben werden; es ist möglich, der Lähmung durch den Gott AHMAZ (alles hängt mit allem zusammen) zu entgehen (von Hentig). Auch muss (b) glaubhaft sein, dass das Weniger, auf das sich unsere Gesellschaften zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung im Süden einlassen, wirklich denen zugute kommt, die diesen Zuwachs brauchen. Schließlich muss es (c) auch hierzulande gerecht zugehen: Trifft es alle? Werden die Belastungen entsprechend der Tragfähigkeit der Beteiligten verteilt? Verleitet das, was ich mir auferlege, andere gerade zu nicht-suffizientem Handeln? Nur wenn Notwendigkeit und angestrebter Nutzen evident sind, werden sich genug Menschen auf Suffizienz einlassen.

Und Anschaulichkeit kommt dem sozialen Lernen zugute. Einprägsame Bilder zeigen, Geschichten erzählen, die Menschen berühren, die sie nicht nur in ihren Einsichten sondern mehr noch in ihren Gefühlen erreichen, die ihnen die Welt dadurch ordnen, dass sie Identifizierung mit dem guten und gegen das schlechte Verhalten ermöglichen (Teichert). Durch Bilder und Geschichten Sehnsüchte ansprechen, mit denen sich die Wünsche nach Lebenserleichterung und Handlungsentlastung verbinden lassen, mit ihrer Hilfe Empathie wecken, also die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen, mit ihnen zu fühlen, sich ihr Geschick angehen zu lassen (Ganzert 2004). Das alles heißt auch, die Möglichkeiten nutzen an das anzuknüpfen, was da ist, was latent gewusst wird. Suffizienz lebt in vielfacher Gestalt in den kulturellen Traditionen wie in gegenwärtigen Lebensformen – oft freilich der Erinnerung entschwunden oder vom Zeitgeist überdeckt.

9. Attribution

Die psychologische Attributionsforschung (Attribution = Zuschreibung) fragt nach den Ursachen, auf die Menschen eine Handlung oder ein Ereignis zurückführen. Im Zusammenhang der Suche nach einer Suffizienz-Orientierung leitet sie zu einer Überprüfung der Normen an, auf die sich Menschen mit Aussicht auf Erfolg ansprechen lassen. Das geläufige Verfahren, mit dem Menschen für ein verändertes Verhalten zu Umwelt und zu Gerechtigkeit bewegt werden sollen, geschieht in einem Dreischritt. Es beginnt mit der Darstellung dessen, was fehlt, was nicht getan wird, was missrät. Danach wird den Angesprochenen vorgestellt, was geschehen muss. Und dem wieder folgt die Aufforderung an sie, sich das, was zu tun ist, zu eigen zu machen – das Ganze oft mit bescheidenen oder sogar gegenläufigen Ergebnissen (weil diese Abfolge ja implizit das unerwünschte Verhalten als das normale vorführt). Robert B. Cialdini (2003) hat in einer Reihe von Experimenten zum Umweltverhalten herausgefunden, dass sich das umgekehrte Verfahren als

weit wirksamer erwies. In seinen Versuchen erklärte er das erwünschte Verhalten zum schon geschehenden, mit der Folge, dass deutlich mehr Menschen das, was ihnen als ihr Tun zugesprochen wurde, in seiner Berechtigung anerkannten und in ihr zukünftiges Handeln aufnahmen. An die Stelle der Norm „So sollen wir sein“ tritt die andere „So sind wir – darum wollen wir auch so sein“. In dieser Anordnung können Suffizienz-Schritte auf die eigene Einsicht in die Sinnhaftigkeit dieses Tuns und auf die eigene Zustimmung zu entsprechendem Verhalten zurückgeführt werden – und sich damit wieder dem Gewinn-Motiv verbinden. Suffizienz als vorweggenommene Ist-Norm (Kruse), und Suffizienz als schon gelebte Praxis – beides kann ein Anreiz werden, das eigene Handeln entsprechend auszurichten.

10. Darf von Verzicht gesprochen werden?

Zunächst einmal ist es ratsam, auf die Sprache zu achten. An bestimmten Begriffen hängt viel, weil sie sich mit Gefühlen verbinden. Das gilt gerade für den Begriff des Verzichtes, dem Nebenbedeutungen wie Mangel, Einschränkung, Entsagung nahe sind. Ähnliches gilt für Wörter wie Askese (auch wenn sie „neue Askese“ genannt wird) oder Entsagung. So berechtigt sie in anderen Zusammenhängen sein mögen – für ein Nachdenken, das sich am Zuwachs von Lebensqualität ausrichtet, sind sie schwierige Begleiter. Das lässt zur Vorsicht raten.

Dabei wird sich zeigen, dass durch praktizierte Suffizienz zwar viele Gewinn-Situationen ohne Verluste entstehen. Aber es wird auch erkennbar werden, dass in ebenso vielen Fällen eine Wahl zu treffen ist, und dass Wählen immer auch Abwählen heißt. Auch wenn sich Suffizienz als Vorteil, Befreiung, Lebensklugheit erweist, ist nicht zu verkennen, dass sie mit Einbußen an Dingen und Erlebnissen verbunden ist, deren Fortfall zunächst einmal als Nachteil empfunden wird, selbst wenn dann Anderes und Besseres an ihre Stelle treten mag. Die Liste möglicher Suffizienz-Schritte (Abschnitt I, 6) weist eine ganze Reihe von Beispielen dafür auf. Es hat kaum Sinn, dieses Weniger mit Begriffs-Kosmetik schönzureden, etwa als „Wohlstand light“ (Langbein 1995), oder ihm philosophische Weihen zu erteilen: Freiheit sei, mit Hegel zu sprechen, die Einsicht in die Notwendigkeit. Die Empfänger dieses Zuspruches merken die Absicht und sind verstimmt.

Was also ist zu sagen? Projekte einer empirischen Suffizienzforschung werden den Veränderungsgewinn in den Vordergrund stellen und gemeinsam mit denen, die für ihn gewonnen werden sollen, ihre Wünsche klären. Welche sind wem am wichtigsten? Was wird als leicht zu praktizierende Veränderung und was als beträchtlicher Eingriff erlebt? Was erweckt in der Terminologie Widerstand, obwohl es in der Sache einsichtig ist und zum Teil schon geübt wird? Suffizienz-Forschung muss dabei das Abwählen nicht von sich aus zum Thema machen. Das werden die Angesprochenen selber tun. Dann aber muss für ihre Empfindungen Raum sein. Und insgesamt gilt: Vor allem von Einschränkungen, Genügsamkeit, Bescheidenheit zu sprechen, verhindert Suffizienz. Sie ausschließlich als Gewinn darzustellen, macht sie unglaubwürdig.

11. Von der Tauglichkeit des Begriffes Suffizienz

In diesem Zusammenhang ist noch einmal die Frage zu stellen, ob in den weiteren Forschungen und Erprobungen der Begriff Suffizienz die Sache fördert, die er zu fassen sucht, oder ob er sowohl um seiner Fremdheit als auch um seiner abträglichen Nebenbedeutungen willen ungeeignet ist und darum ersetzt werden sollte. Die Antwort fällt nicht schwer. Suffizienz als Begriff ist unanschaulich. Den Uneingeweihten sagt er nichts oder etwas Falsches. Die ihn qualifizierende Bedeutung „Das, was richtig, was angemessen ist; das, was gut tut“ muss ihm durch Interpretation beigelegt werden (vielleicht mit Ausnahme der Kardiologie, in der die gefürchtete Herz-Insuffizienz die Suffizienz leicht als den erwünschten Zustand verstehen lässt). Er ist ein Abstraktum und kann darum ein Leitbild nicht werden. In der Fachdiskussion hat er seinen berechtigten Platz. Aber wenig Erfolg verspricht der Versuch, ihn öffentlichkeitswirksam zu machen. Als Überbringer der Botschaft, nach dem gelingenden Leben zu suchen, ist der Begriff Suffizienz nicht geeignet. Die möglichen Folgeprojekte werden sich darum ihr eigenes Schlüsselwort suchen. Je weniger vorbelastet und mit Gewichten behangen ihre Sache daherkommt, je mehr sie in sich evident sind, ihren Sinn, ihren Nutzen aus sich selbst zu erkennen geben, je mehr sie latente oder manifeste Bedürfnisse ansprechen, desto leichter werden sie Eingang finden.

VI. Forschungsprojekte in Arbeit

Gegenwärtig sind im Wuppertal Institut sechs Forschungsprojekte zur Suffizienz in Arbeit. Sie werden im Laufe dieses Jahres in ihren Ergebnissen vorgestellt oder sind, wie das erste und zweite, als mehrjährige Vorhaben angelegt.

1. *Consume or decline?* Eine auf die akute politische und soziale Situation bezogene Studie wird die Folgen einer auf Öko-Suffizienz gerichteten Entwicklung von Produktion und Konsum für das Wirtschaftswachstum untersuchen. Die These lautet: Nachhaltige Entwicklung wird Wohlstand und Beschäftigung erhöhen, nicht vermindern – wenn sie ernst genommen wird und ein Umsteuern erfolgt, durch das (a) das Naturkapital erhalten und erneuert wird, (b) das Sozialkapital bewahrt und entwickelt wird, vor allem durch ein ganzheitliches Verständnis von Arbeit, und (c) alle drei Produktionsfaktoren, also auch das Wirtschaftskapital, zyklisch erneuert werden.
2. *Nachhaltige Wohlfahrt.* „Perspektiven nachhaltiger Lebensführung unter den Bedingungen sich wandelnder Sozialsysteme“. In einem interdisziplinären Vorhaben mit diesem Arbeitstitel sollen Nachhaltigkeits- und gegenwärtiger Wohlfahrtsdiskurs miteinander verknüpft werden. Ausgehend von heutigen Verhaltens- und soziokulturellen Interpretationsmustern soll mit Hilfe empirischer und theoretischer Analysen ausgelotet werden, inwieweit Öko-Suffizienz komplementär zu Öko-Effizienz als Element eines stärker qualitativ orientierten Wohlfahrtskonzeptes geeignet ist. Der Focus liegt dabei auf der Mikroebene der Individuen und Haushalte. Aus den Ergebnissen werden denkbare neue Wohlfahrtskonzepte und Ausbreitungsszenarien abgeleitet und ökologisch bewertet. In einer zweiten Phase des Vorhabens werden die Wohlfahrtskonzepte im Rahmen moderierter Diskussionsprozesse mit Stakeholdern und Bürgerinnen und Bürgern überprüft und, falls erforderlich, modifiziert.
3. *Alltagszugänge zur Öko-Suffizienz.* In Intensiv-Interviews wird erfragt, wo heute schon Suffizienz-Elemente gelebt werden, wie sie verstanden werden, wie von ihnen gesprochen wird, was ihnen im Wege steht, und auch, welche Aussagekraft und Verallgemeinerbarkeit praktizierte Beispiele suffizienten Handelns haben können.
4. *Ansätze einer Suffizienz ermöglichenden Politik.* Eine an Beispielen konkretisierte Untersuchung der Zusammenhänge zwischen persönlichem Handeln und seiner politischen Ermöglichung. Geprüft wird, worin eine Politik der Suffizienz besteht, die den Einzelnen die Entscheidung für suffizientes Handeln nicht unmöglich macht.
5. *Öko-Suffizienz als Gewinn.* Eine konzeptionelle wie empirische Studie mit der Frage, wie und wieweit Unternehmen ihre Mitverantwortung für nachhaltige Entwicklung in ihre Unternehmensziele integrieren können, und wo die Widerstände liegen.
6. *Öko-Suffizienz als (gefährdete) Dimension des Car-Sharings.* In einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt werden die Bedingungen, unter denen Car-Sharing Verbreitung finden kann, wie auch seine ökologischen Auswirkungen erforscht. Dabei ist zu untersuchen, wie weit öko-suffiziente Verhaltensweisen eine Voraussetzung für positive ökologische Ergebnisse des Car-Sharings sind.

Literatur

- Aanderud, Catharina (1998). *Weniger ist mehr. Zurück zum einfachen Leben*. Hamburg: Kabel.
- Amery, Carl (2002). *Global Exit. Die Kirchen und der totale Markt*. München: Luchterhand.
- Arrow, Kenneth et al (1995). *Economic growth, carrying capacity, and the environment*. In: *Ecological Economics*, Vol. 15, 9–95.
- Ballestrem, Karl Graf (Hg.) (2001). *Internationale Gerechtigkeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bauriedl, Thea (1996). *Wann ändern Menschen ihr Verhalten?* In: *Jahrbuch Ökologie 1996*, 11–17. München: Beck
- Becker, Egon (1999). *Ende der Illusionen. Wissenschaft als soziales und ökologisches Risiko*. In: *Politische Ökologie*, Heft 60, 48–50.
- Bellebaum, Alfred u.a. (Hg.) (1999). *Ökonomie und Glück. Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Biesecker, Adelheid/Mathes, Maite/Schön, Susanne/Scurrall, Babette (Hg.) (2000). *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Wege zu einer Ökonomie des Guten Lebens*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Binswanger, Mathias (2003). *Why does Income Growth Fail to Make Us Happier? Treadmills Behind the Paradox of Happiness*. Olten: Solothurn University of Applied Sciences Northwestern Switzerland.
- Bittlingmayer, Uwe H. (2000). *Askese in der Erlebnisgesellschaft? Eine kultursoziologische Untersuchung zum Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ am Beispiel des Car-Sharing*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Blau, Evelyn u.a. (1997). *Die Reparaturgesellschaft. Das Ende der Wegwerfkultur*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.
- Bogun, Roland (1997). *Lebensstilforschung und Umweltverhalten*. In: Brand, Karl-Werner (Hg.) (1997): *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 211–234.
- Bourdieu, Pierre (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bossel, Hartmut (1998). *Globale Wende. Wege zu einem gesellschaftlichen und ökologischen Strukturwandel*. München: Droemer Knauer.
- Bourg, Dominique/Erkman, Suren (Hg.) (2003). *Perspectives on Industrial Ecology*. Sheffield: Greenleaf.
- Brand, Karl-Werner/Poferl, Angelika/Schilling, Karin (1998). *Umweltmentalitäten. Wie wir die Umweltthematik in unser Alltagsleben integrieren*. In: de Haan, Gerhard/Kuckartz, Udo (Hg.) (1998): *Umweltbildung und Umweltbewusstsein. Forschungsperspektiven im Kontext nachhaltiger Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, 39–68.
- Brand, Karl-Werner (Hg.) (2000a). *Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung*. Berlin: Analytica.
- Brand, Karl-Werner (2000b). *Kommunikation über nachhaltige Entwicklung, oder: Warum sich das Leitbild der Nachhaltigkeit so schlecht popularisieren lässt*. *Sowi-onlinejournal 1/2000*, 1–17.
- Brand, Karl-Werner (2002). *Nachhaltig leben! Zur Problematik der Veränderung von Lebensstilen*. In: Rink, Dieter (Hg.) (2002): *Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale*. Opladen: Leske + Budrich, 183–204.
- Braungart, Michael R./Mc Donough, William A. (1999). *Die nächste industrielle Revolution*. In: *Politische Ökologie*, Heft 62, 18–22.
- Braungart, Michael/McDonough, William (2003). *Einfach intelligent produzieren. Cradle to cradle: Die Natur zeigt, wie wir die Dinge besser machen können*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Bringezu, Stefan (2004). *Erdlandung. Navigation zu den Ressourcen der Zukunft*. Stuttgart: Hirzel.
- Brown, Lester R. (2003). *Dry, With a Chance of a Grain Shortage*. In: *Washington Post*, December 15.
- BUND/Misereor (Hg.) (1974). *Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung*. Basel: Birkhäuser.

- BUND, Agenda Agentur Berlin, SERI (2004). Integration zukunftsfähiger Lebensstile in die Nachhaltigkeitsstrategie. Umsetzungs- und Kooperationsstrategien anhand beispielhafter Akteursnotizen. http://www.bund.net/lab/reddot2/pdf/matrix_lebensstile.pdf
- Die Bundesregierung (o.J. (2002)): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.) (1997). Agenda 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Bonn: Bundesumweltministerium.
- Callenbach, Ernest (1995). Billig leben mit Stil. Hamburg: Rotbuch
- Cialdini, Robert. B. (2003). Crafting Normative Messages to Protect the Environment. In: Current Directions in Psychological Science, No. 12, 105 – 109.
- Cramer, Friedrich (1997). Überfluß und „neue Askese“. In: Schenk, Herrad (Hg.) (1997): Vom einfachen Leben. Glückssuche zwischen Überfluss und Askese. München: C.H. Beck, 278–280.
- van den Daele, Wolfgang (1996). Soziologische Beobachtung und ökologische Krise. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 36, 420–440.
- Dalkmann u.a. (2004). Wege von der nachholenden zur nachhaltigen Entwicklung. Infrastrukturen und deren Transfer im Zeitalter der Globalisierung. Wuppertal Paper Nr. 140. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Daly, Herman E. (1999). Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung. Salzburg: Pustet.
- Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (1994). Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (2004). Umweltgutachten 2004. Umweltpolitische Handlungsfähigkeit sichern. <http://www.Umweltrat.de>.
- Deutscher Bundestag (1993). Verantwortung für die Zukunft. Wege zum nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“. Bonn: Economica.
- Deutscher Bundestag (1994). Die Industriegesellschaft gestalten – Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“. Bonn: Economica.
- Deutscher Bundestag (1998). Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Abschlußbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“. Bonn: Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Bundestages.
- Deutscher Bundestag (2002a). Endbericht der Enquete-Kommission „Nachhaltige Energieversorgung unter den Bedingungen der Globalisierung und Liberalisierung“. Berlin: Drucksache 14/9400.
- Deutscher Bundestag (2002b). Globalisierung der Weltwirtschaft. Schlussbericht der Enquete-Kommission. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutscher Bundestag (2002c). Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutschmann, Christoph (1999). Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. Frankfurt/Main: Campus.
- Diefenbacher, Hans (1995). Der „Index of Sustainable Economic Welfare“: Eine Fallstudie für die Bundesrepublik Deutschland 1950–1992. Heidelberg: FEST.
- Diefenbacher, Hans (2001). Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit: zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Durning, Alan Thein (1992). How much is enough? The consumer society and the future of the earth. London: Earthcan.
- Dyllik, Thomas (2003). Nachhaltigkeitsorientierte Wettbewerbsstrategien. In: Linne, Gudrun/Schwarz, Michael (Hg.) (2003): Handbuch nachhaltiger Entwicklung. Opladen: Leske + Budrich, 267–271.

- Ekins, Paul (1998). Can Humanity Go Beyond Consumerism? In: *Development*, Vol. 41, No 1, 23–27.
- Empacher, Claudia/Schultz, Irmgard (2001). Nachhaltige Konsumstile: Neue Erkenntnisse. In: *Jahrbuch Ökologie 2002*. München: Beck, 199–211.
- Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) (1998). Bericht über die menschliche Entwicklung. Bonn: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen.
- Enzensberger, Hans Magnus (1997). *Zickzack. Aufsätze*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Eppler, Erhard (2000). Was braucht der Mensch? Vision: Politik im Dienste der Grundbedürfnisse. Frankfurt/Main: Campus.
- Ernst, Heiko (2003). *Das gute Leben. Der ehrliche Weg zum Glück*. München: Ullstein.
- Esteva, Gustavo (1993). Entwicklung. In: Sachs, Wolfgang (Hg.) (1993a): *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek: Rowohlt, 89–121.
- European Commission (2001). Sustainable Production. Challenges & Objectives for EU Research Policy. Report of the Expert Group on Competitive and Sustainable Production and Related Service Industries in Europe in the Period to 2020.
- Falkinger, Josef (1986). *Sättigung. Moralische und psychologische Grenzen des Wachstums*. Tübingen: Mohr.
- Fischer-Kowalski, Marina (1998). Zum magischen Dreieck von Lebensqualität, Wohlstand und gesellschaftlichem Stoffwechsel. In: Littig, Beate (Hg.): *Ökologie und soziale Krise*. Wien: Verband Wiener Volksbildung, 17–44.
- Food and Agriculture Organization of the United Nations FAO (2002). *The State of World Fisheries and Aquaculture*. Rome: FAO Information Division.
- Fromm, Erich (1979). *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. Stuttgart: DVA.
- Ganzert, Christian/Burdick, Bernhard/Scherhorn, Gerhard (2004). Empathie, Verantwortlichkeit, Gemeinwohl: Versuch über die Selbstbehauptungskräfte der Region. Wuppertal Paper Nr. 142. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Gemeinsame Erklärung des Max-Planck-Instituts für Meteorologie, des Potsdam Institut für Klimafolgenforschung und des Wuppertal Instituts anlässlich des Internationalen Tages zum Schutz der Ozonschicht 2002.
- Gillwald, Katrin (1997). Umweltverträgliche Lebensstile. Chancen und Hindernisse. In: *Jahrbuch Ökologie 1997*, 83–92.
- Glatzer, Wolfgang/Zapf, Wolfgang (Hg.) (1984). *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*. Frankfurt/Main: Campus.
- Gleich, Arnim von (Hg.) (2001a2). *Bionik. Ökologische Technik nach dem Vorbild der Natur?* Stuttgart: Teubner.
- Gleich, Arnim von (2001b). Nachhaltiger Umgang mit Stoffen und Energien – Thesen zur Soft- und Hardware der Wissensgesellschaft. Vortragsmanuskript, Kongress „Gut zu wissen“. http://www.bildung2010.de/gutzuwissen/thesen/thesen_vongleich.html.
- Görg, Christoph (1999). *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gorz, André (1983). *Wege ins Paradies. Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit*. Berlin: Rotbuch.
- Gottwald, Franz-Theo/Klepsch, Andrea (Hg.) (1995). *Tiefenökologie. Wie wir in Zukunft leben wollen*. München: Diederichs.
- Goudzwaard, Bob/de Lange, Harry M. (1990). *Weder Armut noch Überfluss. Plädoyer für eine neue Ökonomie*. München: Chr. Kaiser.
- Gronemeyer, Marianne (2002). *Die Macht der Bedürfnisse. Überflüsse und Knappheit*. Darmstadt: Primus.
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionengesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Grunenberg, Heiko/Kuckartz, Udo (2003). *Umweltbewusstsein im Wandel: Ergebnisse der UBA-Studie Umweltbewusstsein in Deutschland 2002*. Opladen: Leske + Budrich.

- Hager, Frithjof/Schenkel, Werner (Hg.) (2003). *Schrumpfungen. Wachsen durch Wandel. Ein Diskurs der Natur- und Sozialwissenschaften*. München: ökom.
- Harborth, Hans-Jürgen (1999). *Nachhaltiges Wirtschaften: Ressourceneffizienz und menschliche Genügsamkeit als neue Leitbilder?* In: Bellebaum, Alfred/Bartheier, Klaus (Hg.) (1994). *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 170–192.
- Hawken, Paul/Lovins, Amory & Hunter (2000). *Öko-Kapitalismus. Die industrielle Revolution des 21. Jahrhunderts: Wohlstand im Einklang mit der Natur*. Gütersloh: Riemann.
- Heintze, Cornelia (2002). *Die Zukunfts-Blockade. Warum in der Gesellschaft kollektives Vorsorgelernen misslingt*. Berlin: Logos.
- Hennicke, Peter (2004). *Effizienz und Suffizienz in einem System nachhaltiger Energienutzung*. In: *Zeitschrift für Energiewirtschaft*, Heft 1, 55–63.
- Hildebrandt, Eckart (Hg.) (1990). *Ökologischer Konsum. Schriftenreihe des IÖW 25/89*. Berlin: IÖW.
- Hildebrandt, Eckart (Hg.) (2000). *Reflexive Lebensführung*. Berlin: Edition Sigma.
- Hilgers, Micha (1997). *Ozonloch und Saumagen. Motivationsfragen der Umweltpolitik*. Stuttgart: Hirzel.
- Hirschmann, Albert O. (1988). *Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken der Bürger zwischen Privatwohl und Gemeinwohl*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hofmeister, Sabine (1999). *Über Effizienz und Suffizienz hinaus*. In: *Politische Ökologie*, Heft 62, 34–38.
- Holzinger, Hans (2002). *Nachhaltig leben. 25 Vorschläge für einen verantwortungsvollen Lebensstil*. Salzburg: JBZ-Verlag.
- Huber, Joseph (1995a). *Nachhaltige Entwicklung. Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik*. Berlin: Edition Sigma.
- Huber, Joseph (1995b). *Nachhaltige Entwicklung durch Suffizienz, Effizienz und Konsistenz*. In: Fritz, Peter u.a. (Hg.): *Nachhaltigkeit in naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Perspektive*. Stuttgart: Hirzel, 31–46.
- Huber, Joseph (2000). *Industrielle Ökologie: Über Konsistenz, Effizienz und Suffizienz*. In: Kreibich, Rolf/Simonis, Udo E. (Hg.) (2000): *Global Change – globaler Wandel. Ursachenkomplexe und Lösungsansätze*. Berlin: Berlin Verlag, 107–124.
- Huber, Joseph (2001). *Allgemeine Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Huber, Joseph (2002). *Ökologische Konsistenz. Zur Erläuterung und kommunikativen Verbreiterung eines umweltinnovativen Ansatzes*. In: *Umweltbundesamt (2002a): Perspektiven für die Verankerung des Nachhaltigkeitsleitbildes in der Umweltkommunikation. Chancen, Barrieren und Potentiale der Sozialwissenschaften*. Berlin: Schmidt, 81 ff.
- Huq, Saleemul (2002). *The Bonn-Marrakech agreements on funding*. In: *Climate Policy* 2, 243–246.
- Illich, Iwan (1980). *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. Reinbek: Rowohlt.
- Independent Commission on Population and Quality of Life (1998). *Visionen für eine bessere Lebensqualität*. Birkhäuser: Basel.
- Inglehart, Ronald (1977). *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald (1989). *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*. Frankfurt/Main: Campus.
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) (2001). *Climate Change. Synthesis Report*. Cambridge: University Press.
- Jahn, Thomas (2003). *Sozial-ökologische Forschung. Ein neuer Forschungstyp in der Nachhaltigkeitsforschung*. In: Linne, Gudrun/Schwarz, Michael (Hg.): *Handbuch Nachhaltige Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, 545–555.
- Jakubowicz, Dan (2002). *Genuss und Nachhaltigkeit. Handbuch zur Veränderung des persönlichen Lebensstils*. Wien: Promedia.
- Jänicke, Martin (1997). *Was ist falsch an der Umweltpolitikdebatte? Kritik des umweltpolitischen Instrumentalismus*. In: *Jahrbuch Ökologie 1997*. München: Beck, 35–46.

- Jochem, Eberhard (2003). Energie rationeller nutzen: Zwischen Wissen und Handeln. In: Gaia, Heft 1/2003, 9–14.
- Kastenholz, Hans G./Erdmann, Karl-Heinz/Wolff, Manfred (Hg.) (1996). Nachhaltige Entwicklung für Mensch und Umwelt. Berlin: Springer.
- Kesselring, Thomas (2003). Ethik der Entwicklungspolitik. Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung. München: Beck.
- Kleinhüchelkotten, Silke (2002). Die Suffizienzstrategie und ihre Resonanzfähigkeit in den sozialen Milieus Deutschlands. In: Rink, Dieter (Hg.) (2002): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen: Leske + Budrich, 229–246.
- Koch, Claus (2002). Vom Luxus des Verzichts. In: Universitas, Heft 676, 1050–1052.
- Köhn, Jörg/Gowdy, John/Hinterberger, Fritz/van der Straaten, Jan (Hg.) (1999). Sustainability in Question. The Search for a Conceptual Framework. Cheltenham: Edward Elgar.
- Koller, Peter (Hg.) (2001). Gerechtigkeit im politischen Diskurs der Gegenwart. Wien: Passagen.
- Kopfmüller, Jürgen u.a. (2001). Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren. Berlin: edition sigma.
- Kolland, Dorothea (2002). Das Leitbild „Nachhaltigkeit“ in der kommunalen Kulturpraxis. In: Kurt/Wagner, Kurt, Hildegard/Wagner, Bernd (Hg.) (2002): Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Bonn: Klartext, 69–81.
- Kraemer, Klaus (1997). Nachhaltigkeit durch Konsumverzicht? „Sustainable Development“ – eine soziologische Betrachtung. In: ZaU, 10.Jg., Heft 2, 198–209.
- Kruse, Lenelis/Graumann, Carl-Friedrich/Lantermann, Ernst-Dieter (Hg.) (1990). Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Psychologie Verlags Union.
- Kuckartz, Udo (1998). Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. Berlin: Springer.
- Kurt, Hildegard/Wehrspaun, Michael (2001). Kultur: Der verdrängte Schwerpunkt des Nachhaltigkeits-Leitbildes. In: Gaia, Heft 1/2001, 16–25.
- Kurt, Hildegard/Wagner, Bernd (Hg.) (2002). Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Bonn: Klartext.
- Küstenmacher, Werner Tiki (2003/10). Simplify your Life. Einfacher und glücklicher leben. Frankfurt/Main: Campus.
- Kuttner, Robert (1998). Everything for Sale. The Virtues and Limits of Markets. New York: Knopf.
- Langbein, Kurt u.a. (Hg.) (1995). Kursbuch Lebensqualität. Wien: Kiepenheuer & Witsch.
- Lange, Hellmuth (Hg.) (2000). Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt. Umwelt im Alltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Lange, Hellmuth (2002). Veränderungen von Lebensstilen als gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. In: Rink, Dieter (Hg.) (2002): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen: Leske + Budrich, 205–228.
- Larsen, Janet (2003). Fish Catch Leveling off. In: Brown, Lester et al.: The Earth Policy Reader. London: Earthscan Publications, 99–102.
- Leunig, Sven/Heider, Jörg E.A. (1998). Warum Menschen ihr Verhalten nicht ändern! In: Jahrbuch Ökologie 1998. München: C. H. Beck, 21–30.
- Levett, Roger u.a. (2003). A Better Choice of Choice. Quality of life, consumption and economic growth. London: Fabian Society.
- Linz, Manfred (1998). Spannungsbogen. „Zukunftsfähiges Deutschland“ in der Kritik. Berlin: Birkhäuser.
- Linz, Manfred (2000). Wie kann geschehen, was geschehen muss? Ökologische Ethik am Beginn dieses Jahrhunderts. Wuppertal Paper Nr. 111. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Linz, Manfred (Hg.) (2002). Von Nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Nachhaltigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Littig, Beate (1995). Die Bedeutung von Umweltbewusstsein im Alltag. Oder: Was tun wir eigentlich, wenn wir umweltbewußt sind? Frankfurt am Main: Lang.

- Löbber, Reinhard (Hg.) (2002). *Der Ware Sein und Schein. Zwölf Texte über die Warenwelt, in der wir leben*. Haan-Gruiten: Verlag Europa Lehrmittel.
- Lomborg, Björn (2002). *Apokalypse no! Wie sich die menschlichen Lebensgrundlagen wirklich entwickeln*. Lüneburg: zu Kampen.
- Luks, Fred (2002). *Nachhaltigkeit*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Maxeiner, Dirk/Miersch, Michael (1996). *Öko-Optimismus*. Düsseldorf:Metropolitan.
- Maxeiner, Dirk/Miersch, Michael (2001). *Das Mephisto-Prinzip*. Frankfurt/Main: Eichborn.
- Max-Neef, Manfred (1992). *Development and Human Needs*. In: Ekins, Paul/Max-Neef, Manfred, *Real-Life Economics*. London: Routledge, 197–214.
- Max-Neef, Manfred (1995). *Economic Growth and Quality of Life: a Threshold Hypothesis*. In: *Ecological Economics*, Vol. 15, 115–118.
- Meyer-Abich, Klaus Michael/Birnbacher, Dieter (Hg.) (1979). *Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein? Bedürfnisforschung und Konsumkritik*. München: C.H. Beck.
- Meyer-Abich, Klaus Michael (1997). *Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen vergessenen Traum*. München: C. H. Beck.
- Müller, Michael/Hennicke, Peter (1994). *Wohlstand durch Vermeiden. Mit der Ökologie aus der Krise*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Müller, Michael/Hennicke, Peter (1995). *Mehr Wohlstand mit weniger Energie. Einsparkonzepte, Effizienzrevolution und Solarwirtschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Myers, Norman/Kent, Jennifer (2002). *New consumers: The influence of affluence on the environment*. *Proceedings of the National Academy of Science*, Vol. 100, no.8, 4963–4968.
- Offe, Claus (1991). *Selbstbeschränkung als Methode und als Resultat*. In: Beck, Ulrich: *Politik in der Risikogesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 225–231.
- Noll, Heinz-Herbert (1997). *Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue Wohlfahrtskonzepte“*. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA).
- Parikh, Jyoti (2002). *Consumption Patterns: Economic and Demographic Change*. In: *Encyclopedia of Global Environmental Change*, Vol. 3, 249–252.
- Pauli, Gunter (1999). *UpCycling. Wirtschaften nach dem Vorbild der Natur für mehr Arbeitsplätze und eine saubere Umwelt*. München: Riemann.
- Pfahl, Stefan (2001). *Effizienz und Suffizienz als Determinanten von Nachhaltigkeit. Eine akteursbezogene Szenarioanalyse der Bedeutung des privaten Konsums für eine nachhaltige Entwicklung des Energieverbrauchs in Deutschland und weltweit*. Dissertation Universität Osnabrück (Manuskript).
- Poferl, Angelika/Schilling, Karin/Brand, Karl-Werner (1997). *Umweltbewusstsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Preisendörfer, Peter (1999). *Umwelteinrichtungen und Umweltverhalten in Deutschland. Empirische Befunde und Analysen auf der Grundlage der Bevölkerungsumfragen „Umweltbewusstsein in Deutschland 1991–1998“*. Opladen: Leske + Budrich.
- Princen, Thomas/Maniates, Michael/Conca, Ken (Hg.) (2002): *Confronting Consumption*. Cambridge: MIT Press.
- Princen, Thomas (2003). *Principles for Sustainability: From Cooperation and Efficiency to Sufficiency*. In: *Global Environmental Politics* 3:1, 33–50.
- Radermacher, Franz Josef (2002a). *10→4:34. Die Formel für Wachstum und Gerechtigkeit*. In: *bild der Wissenschaft*, Heft 4/2002, 78–86.
- Radermacher, Franz Josef (2002b). *Balance oder Zerstörung. Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung*. Wien: Ökosoziales Forum Europa.
- Ramesohl, Stephan u.a. (2003). *Bedeutung von Erdgas als neuer Kraftstoff im Kontext einer nachhaltigen Energieversorgung. Eine Studie*. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Rawls, John (1998/10). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Reisch, Lucia (1998). *Abschied vom „immer mehr“*. In: *Politische Ökologie, Sonderheft 11*, 43–47.

- Reisch, Lucia A./Scherhorn, Gerhard (1999). Sustainable Consumption. In: Dahiya, S. H. (Ed.): *The Current State of Economic Science*, Vol. 2, Rohtak: Spellbound, 657–690.
- Renn, Ortwin (2002). Nachhaltige Entwicklung. Eine kommunikative Reise in eine reflexive Zukunft. In: Umweltbundesamt UBA (2002a): *Perspektiven für die Verankerung des Nachhaltigkeitsleitbildes in der Umweltkommunikation. Chancen, Barrieren und Potentiale der Sozialwissenschaften*. Berlin: Schmidt, 240–256.
- Reusswig, Fritz (1994). Lebensstile und Ökologie. Die ökologischen Folgen der modernen Lebensweise. In: Görg, Christoph (Hg.): *Gesellschaft im Übergang*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 218–238.
- Reusswig, Fritz (1997). Nicht-nachhaltige Entwicklungen. Zur interdisziplinären Beschreibung und Analyse von Syndromen des Globalen Wandels. In: Brand, Karl-Werner (Hg.) (1997): *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 71–90.
- Reusswig, Fritz (1998). Die ökologische Bedeutung der Lebensstilforschung. In: de Haan, Gerhard/Kuckartz, Udo (Hg.) (1998): *Umweltbildung und Umweltbewusstsein. Forschungsperspektiven im Kontext nachhaltiger Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, 91–101.
- Richter, Horst-Eberhard (2002). *Das Ende der Egomane. Die Krise des westlichen Bewusstseins*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Rinderspacher, Jürgen P. (Hg.) (2002). *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin: edition sigma.
- Robert, Jean (1993). Produktion. In: Sachs, Wolfgang (Hg.) (1993a). *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemischer Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek: Rowohlt, 298–321.
- Rogall, Holger (2003). *Akteure der nachhaltigen Entwicklung. Der ökologische Reformstau und seine Gründe*. München: ökom.
- Röpke, Inge (1999). Some Themes in the Discussion of the Quality of Life. In: Köhn, Jörg/Gowdy, John/Hinterberger, Fritz/van der Straaten, Jan (Hg.) (1999): *Sustainability in Question. The Search for a Conceptual Framework*. Cheltenham: Edward Elgar, 247–266.
- Rosenkranz, Doris/Schneider, Norbert F. (Hg.) (2000). *Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sachs, Wolfgang (1993b). Die vier E's. In: *Politische Ökologie*, Heft 33 Spezial, 69–72.
- Sachs, Wolfgang (2002). *Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
- Sachs, Wolfgang (2003). *Ökologie und Menschenrechte*. Wuppertal Paper Nr. 131. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Sax, Anna/Haber, Peter/Wiener, Daniel (1997). *Das Existenzmaximum. Grundlagen für eine zukunftsfähige Schweiz*. Zürich: Werd.
- Scherhorn, Gerhard (1994). Die Unersättlichkeit der Bedürfnisse und der kalte Stern der Knappheit. In: Bievert, B./Held, Martin (Hg.): *Das Naturverständnis der Ökonomik*. Frankfurt am Main: Campus, 224–240.
- Scherhorn, Gerhard/Reich, Lucia A./Schrödl, Sabine (1997). *Wege zu nachhaltigen Konsummustern. Überblick über den Stand der Forschung und vorrangige Forschungsthemen*. Marburg: Metropolis.
- Scherhorn, Gerhard (2002): Die Logik der Suffizienz. In: Linz, Manfred (Hg.) (2002): *Von Nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Nachhaltigkeit*. Wuppertal Paper Nr. 125. Wuppertal: Wuppertal Institut, 15–26.
- Scherhorn, Gerhard (2004). Natur und Kapital: Über die Bedingungen nachhaltigen Wirtschaftens. In: *Natur und Kultur*, 5. Jg., H. 1, 65–81.
- Schluchter, Wolfgang/Dahm, Guido (1996). *Analyse der Bedingungen für die Transformation von Umweltbewusstsein in umweltschonendes Handeln*. Berlin: Umweltbundesamt.
- Schmid, Wilhelm (1998). *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2000). *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidbauer, Wolfgang (1992). *Weniger ist manchmal mehr. Zur Psychologie des Konsumverzichtes*. Reinbek: Rowohlt.

- Schmidbauer, Wolfgang (1997). Die neue Ethik des Konsumverzichts. In: Schenk, Herrad (Hg.) (1997): Vom einfachen Leben. Glückssuche zwischen Überfluss und Askese. München: C.H. Beck, 259–262.
- Schneider, Regine (2000). Entdecken, was wirklich zählt. Das Konzept der Neuen Bescheidenheit. Frankfurt/Main: Fischer.
- Schrader, Ulf/Hansen, Ursula (Hg.) (2001). Nachhaltiger Konsum. Forschung und Praxis im Dialog. Frankfurt/Main: Campus.
- Schubert, Karoline (2000). Ökologische Lebensstile. Versuch einer allgemeinen Typologie. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schultz, Irmgard/Weller, Ines (1997b). Bestandsaufnahme der Ergebnisse der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Forschung usw. In: Umweltbundesamt UBA (1997b): Nachhaltige Konsummuster und postmaterielle Lebensstile. Vorstudien. Texte 30/97, 110–188.
- Schulze, Gerhard (1992). Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus.
- Schulze, Gerhard (2003). Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert? München: Hanser.
- Schumacher, E. F. (1977). Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik. Reinbek: Rowohlt.
- Schütz, Helmut/Moll, Stephan/Bringezu, Stefan (2003). Globalisierung und die Verlagerung von Umweltbelastungen. Die Stoffströme des Handels der Europäischen Union. Wuppertal Paper Nr. 134. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Segal, Jerome M. (2003). Graceful Simplicity. The Philosophy and Politics of the Alternative American Dream. Berkeley: University of California Press.
- Sen, Amartya (2000a). Der Lebensstandard. Hamburg: Rotbuch.
- Sen, Amartya (2000b). Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München: Hanser.
- Sibum, Doris/Hunecke, Marcel (1997b). Bestandsaufnahme von Initiativen und Aktionen – Auswertung der Erhebung. In: Umweltbundesamt UBA (1997b): Nachhaltige Konsummuster und postmaterielle Lebensstile. Vorstudien. Texte 30/97, 14–108.
- Siebenhüner, Bernd (2001). Homo sustinens. Auf dem Wege zu einem Menschenbild der Nachhaltigkeit. Marburg: Metropolis.
- Simon-Opitz, Nicola (2002). Zur ethischen Begründung nachhaltiger Entwicklung: Eine Untersuchung ausgewählter Konzepte. Aachen: Shaker.
- Socolow, Robert H. u.a. (1994). Industrial Ecology and Global Change. Cambridge: University Press.
- Steffen, Will u.a. (2004). Global Change and the Earth System. A Planet Under Pressure. (Global Change – the IGBP-Series). Berlin: Springer.
- Steinfath, Holmer (Hg.) (1998). Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stengel, Martin (1999). Ökologische Psychologie. München: Oldenbourg.
- Stiglitz, Joseph (2002). Die Schatten der Globalisierung. Berlin: Siedler.
- Szallies, Rüdiger/Wiswede, Günter (Hg.) (19912). Wertewandel und Konsum. Fakten, Perspektiven und Szenarien für Markt und Marketing. Landsberg: moderne industrie.
- Troge, Andreas (2002). Schwerste Aufgabe steht noch bevor: ein anderer Lebensstil. In: BUND/Misereor (Hg.)(2002): Wegweiser für ein zukunftsfähiges Deutschland. München: Riemann, 144–149.
- Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung (2001). In: Kurt, Hildegard/Wagner, Bernd (Hg.) (2002): Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Bonn: Klartext, S. 265 f.
- Umweltbundesamt (UBA) (1997a). Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. Berlin: Schmidt.
- Umweltbundesamt (UBA) (2000). Strategien der Popularisierung des Leitbildes „Nachhaltige Entwicklung“ aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Berlin: Schmidt.

- Umweltbundesamt (UBA) (2001). Nachhaltige Konsummuster. Ein neues umweltpolitisches Handlungsfeld als Herausforderung für die Umweltkommunikation. Berlin: Schmidt.
- Umweltbundesamt (UBA) (2002a). Perspektiven für die Verankerung des Nachhaltigkeitsleitbildes in der Umweltkommunikation. Chancen, Barrieren und Potentiale der Sozialwissenschaften. Berlin: Schmidt.
- Umweltbundesamt UBA (2002b). Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Die Zukunft dauerhaft umweltgerecht gestalten. Berlin: Schmidt.
- United Nations Conference on Trade and Development UNCTAD) (2004). The Least Developed Countries Report. <http://www.Unctad.org>.
- United Nations Development Programme UNDP et. al. (2002). World Resources 2000–2001. Washington D.C.: World Resources Institute.
- United Nations Environment Programme UNEP (2001). Consumption Opportunities. Strategies for Change. A Report for Decision-Makers. Geneva: UNEP.
- United Nations Environment Programme UNEP (2002). Global Environmental Outlook 3. Past, present and future perspectives. London: Earthscan.
- Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hg.) (2001). tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München: Hampp.
- Wackernagel, Mathis/Rees, William (1997). Unser ökologischer Fußabdruck. Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt. Basel: Birkhäuser.
- Warsewa, Günter (1997). Moderne Lebensweise und ökologische Korrektheit. Zum Zusammenhang von sozialem und ökologischem Wandel. In: Brand, Karl-Werner (Hg.) (1997): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, 195–210.
- Weizsäcker, Carl Friedrich (1978). Gehen wir einer asketischen Weltkultur entgegen? In: Ders., Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen. München: Hanser, 73–113.
- Weizsäcker, Ernst Ulrich (1994). Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weizsäcker, Ernst Ulrich/Amory B. Lovins/L. Hunter Lovins (1995). Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. München: Droemer/Knaur.
- Wichterich, Christa (2002). Sichere Lebensgrundlagen statt effizienterer Naturbeherrschung – Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht. In: Görg, Christoph/Brand, Ulrich (Hg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Münster: Westfälisches Dampfboot, 72–91.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2003). Über Kioto hinaus denken – Klimaschutzstrategien für das 21. Jahrhundert. Sondergutachten. Berlin.
- World Resources Institute WRI (2002). World Resources 2000–2001. Washington: World Resources Institute.
- World Resources Institute WRI (2003). Climate Analysis Indicators Tool (CAIT). Available: <http://cait.wri.org>.
- World summit on sustainable development (2002). Political declaration and Johannesburg plan of implementation. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung.
- Worldwatch Institute (2002). Zur Lage der Welt 2002. Prognosen für das Überleben unseres Planeten. Frankfurt/Main: Fischer.
- Worldwatch Institute (2004). Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums. Münster i.W.: Westfälisches Dampfboot.
- Xenos, Nicholas (1989). Scarcity and Modernity. London: Routledge.
- Zapf, Wolfgang/Habich, Roland (Hg.) (1996). Wohlfahrtentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: edition sigma.